

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 67 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 21. März 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

- Bodelschwingh und Niemöller Seite 2
- Machtkampf um Spanien Seite 3
- Truppen und Abstimmungsgerichte an der Saar? Seite 3
- Neue revolutionäre Takte? Seite 7

Hitlers „Polacken“

Die größte Schmach des deutschen Nazimannes

Am Samstag hat in Berlin in einer Vollversammlung der Akademie für deutsches Recht in Gegenwart des Reichsjustizministers Dr. Gurtner und des Reichsjustizkommissars Dr. Frank der Warschauer Universitätsprofessor Dr. Zygmunt Gubichowski über den neuen politischen Verfassungsentwurf gesprochen. Der polnische Redner wurde hochgeehrt. Professor Gubichowski schloß seinen Vortrag mit einem „Heil“ auf Adolf Hitler und Marschall Pilsudski, Reichsjustizkommissar Dr. Frank dankte in warmen Worten, in denen er auch dem Willen zum Frieden und zur Freundschaft mit Polen Ausdruck gab.

Dazu wird uns von besonderer Seite aus Berlin geschrieben:

Der Freundschaftsbund Deutschland-Polen läßt immer neue Blüten sprießen. Ganz gerührt meldete jüngst der Göttinger Rundfunk: Ein deutscher Pilger habe sich bei Nebel über die polnische Grenze verfliegen, und — zum erstenmal seit Kriegsende — kein polnischer Protest, kein diplomatischer Schritt! Besessene Schreiberlinge Hitlers stellen bereits fest, daß der deutsche Polenhaß nur eine „tendenzlose Tatsachenerklärung“ sei.

Der Tisch los mans anders. Noch im Sommer 1932 hat sich im preussischen Landtag eine Szene abgespielt, die gerade jetzt der Vergangenheit entriffen zu werden verdient:

Die 162 Nazis dieses Landtags hatten mit Hilfe des Zentrums das Präsidium besetzt, und ihr Präsident Kerkel leistete sich die tollste Willkür gegen die Linke. Als der Staatsparteiliche Ruchke daran erinnerte, daß der Präsident auch die Rechte der Minderheit im Parlament zu wahren habe, stürmte — blaurot vor Wut — der

Leiter der Nazifraktion Rube auf die Tribüne und donnerte folgendes: Die Linke solle nicht von Rechten der Minderheit reden. Als die Nazis nur sechs Mann im Landtag gewesen seien, habe der verstorbene Präsident Bartels sie in fürchterlicher Weise beleidigt und erniedrigt. — Alles wartete gespannt auf nähere Aufklärung, denn jeder wußte von dem nobeln und stets konziliannten Präsidenten Bartels das genaue Gegenteil. Und so kam es heraus:

Der Präsident Bartels — so brüllte Rube — habe die sechs Nationalsozialisten zwingen wollen, im Landtagsrestaurant mit zwei Polacken — Rube sagte „Polacken“, nicht „Polen“ — an einem Tisch zu speisen. Dies sei für einen deutschen Mann eine ungeheuerliche, durch nichts zu überbietende Schmach. Und der Abgeordnete Ruchke könne sicher sein: so streng die Nationalsozialisten auch gegen die Opposition vorgehen würden, diese Schmach, mit Polacken an einem Tisch essen zu müssen, würden sie selbst dem Abgeordneten Ruchke nicht antun!

So kann man es heute noch in den amtlichen Sitzungsprotokollen des Landtages von 1932 nachlesen. Zur sachlichen Aufklärung bemerken wir, daß für die Proktionstagen seit unendlichen Zeiten im Landtagsrestaurant ein gemeinsamer Tisch bestand, an dem, durch den Zufall des Wahlergebnisses, im Jahre 1928 die sechs Nationalsozialisten und zwei Vertreter der polnischen Minderheit, und zwar zwei katholische Geistliche, ihre Plätze hatten. Das war Rubes „größte Schmach“. Und Rube ist heute Oberpräsident der östlichen Nachbarprovinz Polens, der Provinz Brandenburg. Als treuer Hitler-Befolgsmann ist Rube jetzt der wärmste Freund der Polen. Gar nicht auszudenken, wie warm!

Gestern und heute

Sind die verschiedenen Sorten von Faschismen untereinander Freunde oder Feinde?

Freunde natürlich, sagen viele. Sie wollen doch alle dasselbe. Aber das ist eine oberflächliche Psychologie. Zwei Hunde, die denselben Knochen wollen, sind bestimmt keine Freunde; wenigstens solange der Knochen noch da ist. Ist er erst gepackt, auseinandergebrochen, zermalmt und gefressen — dann freilich ist wieder freundschaftliches Schnüffeln. Und die alte falsche Gutherzigkeit: wir sind doch alle gute Hunde und wollen dasselbe.

Wer in diesem Gleichnis die Hunde sind, ist klar. Aber wer ist der Knochen?

Jedenfalls ist es falsch, sich die Faschisten als gemütliche Kompagnons vorzustellen, die auf ihres Daches Zinnen nach dem Frühstück sich eins erzählen, wie jener Glückliche von Samos und Aegyptens König. Sie sind keine Kompagnons, sondern weit eher Konkurrenten, die ihren Laden an gegenüberliegenden Straßenecken haben. Und jeder sagt natürlich: mein Laden ist der beste.

Ja, sie sagen, nicht nur mein Laden, sondern auch meine Ecke ist die beste. Obwohl keiner für seine Ecke etwas meint, preist Mussolini die Vortrefflichkeit der lateinischen Rasse mit verbissener Wut, seitdem Hitler so gelassen die Überlegenheit der nordischen Rasse verkündet.

Erst in seiner letzten Rede hat der italienische Diktator wieder gesagt, Italien werde dereinst die Vorherrschaft in der Welt haben. Wir wissen selbstverständlich, daß das ganz unmöglich ist, denn die Vorherrschaft in der Welt kommt nur der germanisch-angelsächsischen Rasse zu. Wir haben „Mein Kampf“ gelesen. Aber Mussolini hat vielleicht „Mein Kampf“ gleichfalls gelesen, und seitdem mag sein Respekt vor der nordischen Rasse geringer sein.

Er scheint bei dem Autor dieses Standardwerks jedenfalls an einen im ganzen gutartigen Verlauf zu glauben. Denn er hat in der gleichen Rede gesagt, Hitler müsse Waffen haben. Obwohl Hitler morgen am Brenner stehen kann. Aber es scheint, daß der Befreier aller unterdrückten Deutschen soeben die Brüder in Oesterreich genau so gepöfert hat, wie die im Polnischen Korridor und in Oberschlesien. Der Knochen ist auf einmal weg: zum mindesten kann man in den Spalten der deutschen Presse nichts mehr von ihm entdecken. Dort wird über das Thema Oesterreich mit allem Aufwand an journalistischer Begabung geschwiegen. Depeschen aus Rom werden gebracht — das ist alles.

Es besteht in der Tat zwischen den Faschismen immer wieder eine Neigung, sich zu verständigen, sobald es gegen dritte, nicht faschistische Länder geht. Aber sehen wir einmal den Fall, auch Frankreich und England würden faschistisch — was dann? Gegen wen soll sich dann die Freundschaft aller Faschismen richten. Das heißt: wem soll sie schaden? Denn daß sie das soll, ist doch klar.

Es würde zunächst wieder zu einem Bündnis aller Herrscher gegen ihre geliebten Völker kommen. Wir kennen das von früher. Im 19. Jahrhundert wurde Europa jahrzehntlang beherrscht von der berücktigten „heiligen Allianz“, einem Bündnis aller reaktionären Regierungen gegen die Demokratie. Das System zerbrach, als auch in Frankreich eine Regierung entstand, die mit dem modernen Faschismus gewisse Ähnlichkeiten hat, nämlich das Kaiserreich Napoleons III. Da gab es auf einmal zuviel Kaiser in Europa: sie bekamen Krieg auf Krieg untereinander, und der Kaiser Napoleon wurde zum Helfer bei der Geburt der italienischen Demokratie.

Daß die faschistischen Länder einfach aus Weltanschauung zueinander gehören, ist eine Illusion. Wer am längsten an sie glaubt, verliert das Spiel. Argus.

„Arbeitsfront“ unterwirft sich Telegramm Leys an Reichsminister Schmitt

München, 19. März. Der Führer der „deutschen Arbeitsfront“, Dr. Robert Ley, hat an den Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt folgendes Telegramm gesandt:

Von einer vierzehntägigen Studienreise ins Ausland nach München zurückgekehrt, lese ich das Gesetz über die Wirtschaftsführung und Ihr Interview im „Deutschen“. Ich begrüßwünsche Sie herzlich zu der klaren Formulierung jener Gedanken, über die ich mich mit Ihnen bereits vor Wochen eingehend unterhalten durfte. Dieses Gesetz ist nationalsozialistisch und bildet die unbedingt notwendige Ergänzung zu dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit und zur Arbeitsfront.

Sie, verehrter Herr Reichsminister, sprechen es im „Deutschen“ richtig und klar aus, daß durch dieses Gesetz die Führung für die rein sachlichen Aufgaben der Wirtschaft geschaffen wurde, während die Arbeitsfront die Menschen der Wirtschaft führen und erziehen soll und daß beides überschattet und durchpflückt wird von dem Gedanken der Ehre, wie er im Gegensatz zur Ordnung der nationalen Arbeit festgelegt wurde. Sie sagen: Hier sind keine Gegensätze, sondern hier gibt es nur eine große gemeinsame Aufgabe bei klarer Gliederung der zugewiesenen Sonderaufgaben. Ich bin sicher, daß es einer der ersten Schritte des Führers der deutschen Wirtschaft sein wird und weiß mich dabei eins sowohl mit dem Führer Dr. Kessler als dessen Stellvertreter Dr. Graf von der Goltz, die Verbindung zwischen der Arbeitsfront und Wirtschaftsführung in diesem Sinne herzustellen.

Nawohl hier sind keine Gegensätze, sondern Arbeitsfront und das Gesetz sind vordringende, organischen Aufbaues der deutschen Wirtschaft und zur Ordnung der nationalen Arbeit bilden ein Ganzes, wobei eines ohne das andere sinnlos wäre. Gemeinschaft, Führung und Ehre: das ist der ständische Aufbau, nicht vom grünen Tisch aus konstruiert, sondern in einem Jahre zäher Arbeit von unten heraus organisch gewachsen. Hiermit ist das liberale Zeitalter und der marxistische Klassenkampf endgültig überwunden. Deutschland hat als erstes und einziges Land der Welt die völkerverbindenden Ideen der französischen Revolution von 1789 ausgearbeitet. Ich schäme mich alljährlich, daß ich im Verein mit Ihnen, sehr geehrter Herr Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt, und mit Reichsarbeits-

minister Seydte an diesem großen gewaltigen Werk habe mitarbeiten können.

In echter nationalsozialistischer Kameradschaft grüße ich Sie mit „Heil Hitler“. Ihr Dr. Robert Ley, Führer der „deutschen Arbeitsfront“.

Das Telegramm ist klar: Nieder mit den Menschenrechten! Nieder mit den Arbeiterrechten! Nieder mit den völkerverbindenden Ideen, die im Arbeitswohl den Glauben wecken, daß es zur vollen Gleichberechtigung berufen sei.

„Deutschland hat als erstes und einziges Land die Ideen der französischen Revolution ausgerottet.“ In der Tat: Der italienische Faschismus gewährte in seinen Korporationen den politisch entrechteten Arbeitermassen noch ein geringes Maß von wirtschaftlichem und sozialem Einfluß. Der deutsche Nationalsozialismus unterstellt die Arbeiter und Angestellten, im Grunde auch den kleinen Mittelstand und die Bauern, dem Diktat des Großkapitalisten, als deren Exponenten Schmitt, Kessler und von der Goltz erscheinen.

Das Telegramm Ley zeigt die Arbeitsteilung auf: Die kapitalistischen Führer beherrschen die Wirtschaft und Ley darf die Menschen anpredigen, um ihnen zu erzählen, die kapitalistische Diktatur sei „deutscher Sozialismus“.

Den einen die Macht und den anderen Phrasen von „Ehre“.

Die deutschen Arbeiter halten längst von Ley und Schmitt ihre Ehre. Die haben sie nicht eingebüßt, auch wenn sie die Freiheit verloren. Aus dem Ehr- und Freiheitsgefühl der Massen wird immer wieder der Wille zur Macht über Staat und Wirtschaft emporgewachsen.

Unruhe in den Betrieben

Um die „Vertrauensräte“

Berlin, 20. März. Nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit hat der Treuhänder der Arbeit die Bildung der Vertrauensräte zu überwachen und in Streitfällen zu entscheiden. Da zu erwarten steht, daß die Treuhänder der Arbeit bei der erstmaligen Bildung der Vertrauensräte in besonderem Maße in An-

spruch genommen werden, hat der Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern und den obersten Landesbehörden leitende Kommunalbeamte der unteren Instanz, in der Regel Landräte und Bürgermeister, als Beauftragte im Sinne des § 21 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit für die Zeit bis zum 31. Mai 1934 bestellt. Die Beauftragten haben also die Aufgabe, in Vertretung des Treuhänders der Arbeit in allen Streitigkeiten zu entscheiden, die die Bildung der Vertrauensräte betreffen. Das Nähere wird von den einzelnen Treuhändern der Arbeit für ihre Bezirke bekanntgegeben werden.

Das Erbgesundheitsgericht an der Arbeit

Das Erbgesundheitsgericht Hildesheim trat zu seiner ersten Sitzung zusammen. Insgesamt fanden zehn Fälle zur Verhandlung. In fünf Fällen sollte gegen Unfruchtbarmachung erkannt werden. In sieben Fällen lag angeborener Schwachsinn, in zwei Fällen Schizophrenie und in einem Falle Epilepsie vor. Das Gericht erkannte in sieben Fällen Unfruchtbarmachung, die drei anderen Fälle wurden zur weiteren Aufklärung vertagt.

Englands schwere Entscheidung

Mehrere Sitzungen des britischen Kabinetts um die französische Note

DNB. London, 20. März. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ schreibt: Wahrscheinlich wird sich das Kabinet bei seiner regelmäßigen Zusammenkunft am Mittwoch mit der französischen und der deutschen Note befassen. Doch dürfte mehr als eine Sitzung notwendig sein, bevor die Minister darüber entscheiden können, welches der nächste Schritt Großbritanniens sein soll. Die Enttäuschung, die in britischen Kreisen über den negativen Charakter der französischen Note empfunden wird — obwohl man damit gerechnet hatte — wird noch verneuert durch den „verhältnismäßig vernünftigen“ Inhalt der deutschen. In London wird offen zugegeben, daß die deutsche Note tatsächlich viele Einzelheiten enthält, die bei gegenseitigen Zugeständnissen zu einer französisch-deutschen Vereinbarung hätten beitragen müssen. Ob die jetzige äußerst ungünstige Lage des Abrüstungsproblems durch Umarbeitung eines Teiles des britischen Planes entsprechend gewissen italienischen Anregungen und durch Hinzufügung einer besonderen Konvention in Ordnung gebracht werden kann, bleibt abzuwarten.

Der diplomatische Korrespondent der „Morning Post“ glaubt, daß das Kabinet seine volle Aufmerksamkeit der Sicherheitsfrage zuwenden werde, von der bereits Sir John Simon vor kurzem in der Parlamentsdebatte gesagt habe, das Unterhaus werde sich vielleicht später damit noch viel genauer beschäftigen müssen. Der Korrespondent sagt ferner, wenn Großbritannien nicht bereit sei, die von Frankreich geforderten Zusagen zu geben, dann werde es weder eine Rüstungsvereinbarung, noch auch nur eine Rüstungsbeschränkung geben. Es bestehe nicht mehr die geringste Aussicht darauf, eine internationale Vereinbarung zu erlangen, die nicht von internationalen Verpflichtungen begleitet sei.

„Nur vergiftete Gerichte“

DNB. Paris, 20. März. Die Veröffentlichung der französischen Antwort auf die englische Abrüstungsentscheidung wird von der Presse für wahrscheinlich kommenden Donnerstag

tag angekündigt. Der „Excellator“ polemisiert gegen die englischen Blätter, die die Antwort, bevor sie überhaupt den genauen Wortlaut kannten, als ein Mandat Frankreichs zur Hintertreibung jedes allgemeinen Abrüstungsabkommens bezeichneten. Man werde sich im Gegenteil sehr bald von der objektiven Einstellung des französischen Memorandums, von seiner klaren juristischen und politischen Bemerkung, von seinem Wunsch, vernünftigen Verhandlungen nicht die Tür zu verschließen, und von seinem Streben, zu positiven Schlussfolgerungen zu gelangen, die alle Mißverständnisse jetzt und alle Ueberraschungen in Zukunft auszuschließen, überzeugen können. Niemals habe Frankreich erklärt, daß es sich jeder Entwicklung der durch den Verfall der Verträge aufgeworfenen Probleme widersetze. Es habe lediglich den Standpunkt des gegenseitigen Menschenverstandes vertreten, daß die europäische Sicherheit nicht zwischen der objektiven Abrüstung gewisser Mächte und der erlaubten, wenn auch illegalen Ausrüstung anderer Mächte stehen solle. Zwischen beiden müsse man wählen, und von der Wahl würden die Lösungen abhängen, die im Rahmen des Völkerbündnisses in Aussicht genommen werden könnten. Eine gewisse bestimmte endgültige Ausrüstung Deutschlands wäre zweifellos auf Grund freiwillig übernommener Abkommen vorstellbar, wenn dieser offensichtlich die Erhöhung der Gefahren für die Nachbarstaaten Deutschlands eine Verstärkung der allgemeinen und besonderen Garantien entsprechen würde, die dem neuen Abkommen gewisse Ausführungsmöglichkeiten sicherten. Bisher habe man Frankreich in der Abrüstungsfrage nur veraltete Gerichte angeboten und man habe sich über seine Weigerung erregt, sich an den Tisch zu setzen. Diese Art von Einladungen, die verächtlich würden durch Polemik und bisweiligen abfällige diplomatische Druckmittel, sei nicht gerade geeignet, das Vertrauen zu stärken, das doch beim brüderlichen Bankett vorhergehen müsse, zu dem sämtliche Völker eingeladen werden sollten. Eine Forderung des anzutragenden Gerichts und des einzuschlagenden Verfahrens könnten noch Wunder erzeugen. Rein Ordnung im Ungewissen. Das sei zum Glück der Wille Frankreichs, das durchaus bereit sei, in aller Sympathie die Garantien zu prüfen, die die bisherigen, gegenwärtigen und künftigen Änderungen der in Kraft befindlichen Verträge begleiten müßten.

Bodelschwinghs neues Sendschreiben

„Die Pfarrerschaft ist in zwei Lager gespalten“

Friedrich v. Bodelschwingh war der erste rechtsmäßig gewählte Reichsbischof im „dritten Reich“. Da er den Herrschenden nicht willfährig war, entsetzten die „deutschen Christen“ einen Sturm gegen ihn und zwangen ihn zum Rücktritt. Er blieb seiner Gesinnung treu. Jetzt tritt er mit einem Rundschreiben in Gestalt eines offenen Briefes an die Pfarrer und Gemeindeglieder heran. Es ist ein christlicher Appell, der mit Macht ein dreimonatiges Schwelgen durchbricht. Die entscheidenden Stellen lauten:

Wie hoch gläubten wir vor einem Jahr die Ziele setzen zu dürfen! Damals wünschten wir uns eine lebendige, innerlich starke Kirche, die mit einem einheitlichen Willen das Zeugnis des Evangeliums in unser durch großes Weisgehen bewegtes Volk hineintragen sollte. Damals hofften wir, daß alle Gräben sich schließen würden, damit eine im Glauben und Liebe verbundene Christenheit sich mit ganzer Kraft den Aufgaben einer neuen Zeit widmen könnte.

Heute bieten wir unserem Volk und der übrigen Christenwelt das Schauspiel einer durch schweren Kampf zerrissenen Kirche dar. Die Pfarrerschaft ist in zwei Lager gespalten, die sich fast wie verfeindete Konfessionen gegenübersehen.

Die kirchlichen Vertretungen sind in ihrer Arbeit gelähmt. Die Synoden können keine im Glauben und in der Liebe geeinten Arbeitsgemeinschaften sein. Viele Gemeindeglieder trauern oder verzagen. Andere wenden sich enttäuscht von einer Kirche ab, die so wenig Kraft und Klarheit besitzt und, durch Zwietracht zur Ohnmacht verurteilt, im öffentlichen Leben unseres Volkes eine Stellung nach der andern verlieren muß. In diese verworrenen Stellungen aber rückt der Gegner ein, der unmittelbar vor den Toren der Kirche steht.

Das Vordringen der neuen germanischen Frömmigkeit kann gar nicht ernst genug genommen werden.

Sie erhebt entschlossenen Anspruch auf die Seele unseres Volkes. Sie streckt ihre Hände vor allem nach der Jugend aus. Tadel ist der radikalste Widerspruch gegen das Evangelium deutsch. Für den gekreuzigten und auferstandenen Herrn als den Mittelpunkt aller Geschichte ist in dieser neuen Heilsverkündung kein Platz. Wird sie die entscheidende Macht im Denken und Handeln unseres Volkes dann haben wie Luthers Erde vertan.

Diesem Volke aber gehören wir alle in heiliger Liebe und in heiliger Pflicht. Diese Pflicht hat neuen Sinn bekommen, seit Adolf Hitler es gewagt hat, die ganze deutsche Nation zum Umlernen aufzurufen. Wir hören diese Mahnung mit Ernst und Freude. Wir wissen aber auch, daß wahre Freiheit nur aus dem Dienste Gottes erwächst. Die Kämpfe des letzten Jahres haben in der Kirche nicht nur Unruhe und Verwirrung gebracht, sondern sie haben auch Leben und Bewegung erzeugt. Die innerste Haltung ohne Born und Zweifel ist aber nur möglich, wenn wir ganz wahrhaftig sind. Nur wenn wir in rückstößiger Offenheit auch die eigene Schuld und Verdamnis der bisher gegangenen Wege erkennen und uns helfen lassen, den Balken im eigenen Auge zu sehen, werden wir fähig an fruchtbarer Arbeit. Wir wollen nicht,

wie lange und noch

die Freiheit zur Verkündung des Evangeliums gelassen ist. Drum ist es heilige Pflicht der Pfarrer und Gemeindeglieder, die uns anvertraute Volkshoff in dieser uns schenken Zeit mit ganzer Kraft auszurichten. Darum bitte ich alle Brüder der Kirche, die uns lähmen und ermüden will, keinen Raum zu geben. Wir bitten die Männer, die augenblicklich das Regiment in der Kirche führen, alle Entscheidungen aus der inneren Verantwortung vor dem Herrn der Kirche zu treffen, und dabei immer zu bedenken, daß Autorität in der Gemeinde Jesu nicht aus Gewalt erwächst, sondern nur aus dem Geist.

Dieses denkwürdige Schriftstück geht unter den gläubigen Protestanten von Hand zu Hand. Bodelschwingh weiß, welche Gefahr ihm droht, doch er fürchtet sie nicht in dieser Stunde der Wende. Der religiöse Ernst dieser Rundgebung hebt sich

erschütternd ab von den katgorischen, von Angst geborenen Verfügungen des Reichsbischofs Müller, den die Kirche darüber unter den Händen gerührt.

Pollzel entfernt Pfarrer

„Durch Sie ist die Kirche besudelt“

Mit welcher Rücksichtslosigkeit die Deutschen Christen in ihrem Kampf gegen Mitglieder des Pfarrers-Ratbundes vorgehen, zeigt ein Vorfall in Dresden, wo kurz vor Beginn des Hauptgottesdienstes unter Führung eines Vertreters der „Deutschen Christen“ von der Kirchgemeinde mehrere Personen in die Sakristei kamen und ihr Anführer dem Pfarrer sagte: Sie werden nicht predigen. Herr Pfarrer K. wird die Predigt halten. Dieser Pfarrer K. war gleich mit in die Sakristei eingedrungen. Der amtierende Pfarrer wollte nicht nachgeben, woraus die Eindringlinge von der Polizei entfernt wurden. Pfarrer K. erklärte, er werde in der Kirche zur Abhaltung der Predigt bereit bleiben, wobei er bei offener Tür zu stehen begann: „Durch Sie ist die Kirche besudelt.“ Der Besucher bemächtigte sich Entschlossenheit nach dem Einschreiten der Polizei konnte der Gottesdienst mit anderthalbstündiger Verspätung beginnen. In der Gemeinde herrschte über diesen Vorfall größte Empörung...

„Freie Synoden“ finden sich

Der Pfarrernotbund, dessen Vorsitzender der bekannte Pastor Niemöller ist, hat sich jetzt der kirchlich gegründeten Freien Synode der evangelischen Kirche angeschlossen. Dieser Beschluß wurde auf einer Tagung des Vorstandes des Notbundes in Hannover gefaßt. Aus diesem Anlaß richtet der Notbund an alle freien Synoden einen Aufruf, in dem es heißt: „Wir hoffen, zum organischen Aufbau einer großen freien Synode zu gelangen, die die ganze evangelische Kirche in Deutschland umschließt. Wir danken dem Herrn, und die Gewißheit gegeben zu haben, daß wir im Glauben vereinigt sind, daß wir gemeinsam kämpfen, daß wir gemeinsam leiden und gemeinsam die Schwierigkeiten der Gegenwart überwinden können.“

Und wieder: Niemöller

Er predigte erneut vor seiner Gemeinde

Der bekannte Pfarrer Niemöller, Führer des Pfarrersnotbundes, ist zwar von Reichsbischof Müller seines Amtes entbunden worden, die Gemeinde erkennt diese Maßregel aber nicht an. So hat er dann am vergangenen Sonntag in über voller Kirche erneut gepredigt und die Konfirmanden einsegnet. „Seid ihr Euch bewußt,“ so rief Niemöller den Konfirmanden zu, „daß Euer Jawort in dieser schwersten Prüfungsjahr unserer Kirche viel mehr bedeutet, als ein in der ruhigen Zeit? Immer schon haben sich Menschen von der Kirche abgewandt, aber noch nie wandte sich die Kirche von ihnen ab!“ Eine Reihe von Marinestoffizierern in Uniform (Niemöller war im Krieg, wie bekannt, einer der aktivsten U-Boot-Kommandanten), ebenfalls von uniformierten Offizieren der alten Armee, auch SA-Leute, sogar Chargen, nahmen am Gottesdienst teil. Die Konfirmanden trugen zu vier Fünfteln die Uniform der Offiziers-Anwärter. Die Tatsache, daß auch viele künftige Nationalsozialisten zu Niemöller halten, beweist, was von der Denunziation der Deutschen Christen, die Mitglieder des Pfarrersnotbundes seien Staatsfeinde, zu halten ist. Symbolisch zogen draußen während der heiligen Handlung in der Kirche unter dröhnenden Kanarienklang Abteilungen der Hitlerjugend vorüber.

Der Pfarrernotbund hat — das ist die Meinung der „Neuen Zürcher Zeitung“ — seine frühere Depression und Resignation heute überwunden. Er fühlt sich im Gegenteil jetzt seiner Sache sicher. Das Kirchenvolk, vom Gebaren der Deutschen Christen oberschanden, bleibt den Kirchen, wo Pfarrer der Deutschen Christen predigen, immer mehr fern. Reichsbischof Müller erweist sich als Führer und Friedenbringer der Kirche immer unzulänglicher. Der Zeitpunkt ist nahe, da der Staat wieder eingreifen müssen...

Königin-Mutter Emma †

Eine Dynastie von Frauen

DNB. Haag, 20. März. Die Königin-Mutter der Niederlande, Emma, ist heute um 7.45 Uhr hiesiger Zeit (8.25 Uhr MEZ) im Alter von 75 Jahren gestorben.

An ihrem Sterbebett befanden sich Königin Wilhelmina, die Kronprinzessin Juliana und der Fürst von Waldeck, der Bruder der Königin-Mutter.

Die Königin-Mutter der Niederlande wurde am 2. August 1858 in Krollen als Tochter des Fürsten Georg Viktor von Waldeck und Pyrmont geboren. Sie heiratete 1879 den König Wilhelm III. der Niederlande, dessen zweite Gemahlin sie war. Da die beiden Söhne des Königs frühzeitig starben, entschloß sich der König, um die Thronfolge zu sichern, zu einer Ehe mit der um 40 Jahre jüngeren Prinzessin. Aus dieser Ehe entsprang die jetzige Königin Wilhelmina. Als sich die Hoffnung auf einen männlichen Thronerben nicht verwirklichte, änderte das holländische Parlament die Nachfolgegesetze und ermächtigte so die weibliche Thronfolge. Infolgedessen übernahm die Königin-Mutter die Regierungsgeschäfte und übertrug sie auf die Königin Emma, die nach dem Tode des Königs gleichzeitig die Vormundschaft über ihre Tochter übernahm. In ihre Regierungszeit fällt im Jahre 1896 die Wahlrechtsreform, die mehr als doppelt soviel Wähler als früher an die Urne zuliess. Damit überwand sie die politische Krise und konnte 1898 Wilhelmina am Tage ihrer Volljährigkeit einen geordneten Staat übergeben. Seit dem Ende ihrer Regentschaft lebte sie zurückgezogen in ihrem Palais im Haag.

Attentat auf italienischen Konsul

Schwer verletzt

DNB. Mexiko, 20. März. Auf dem italienischen Konsul Vicente Giudice Pietro ist am Montagmorgen im Konsulatsgebäude ein Revolveranschlag verübt worden. Der Konsul wurde durch fünf Schüsse schwer verletzt. Der Täter, der Italiener Manuel Rolo, wurde festgenommen. Er behauptet, die Tat aus persönlichen Gründen begangen zu haben. Man nimmt jedoch an, daß wahlkreisweite politische Motive im Hintergrund standen, da Rolo Antisozialist ist.

Das Neueste

Der „Führer“ wird am 21. März, vormittags 11 Uhr, an der Baustelle Unterhohing der Reichsbahntobahn München-Landeshofgrenze den Großkampf 1934 gegen die Arbeitslosigkeit eröffnen.

7000 an der Küste des Pazifischen Ozeans beschäftigte Oasenarbeiter haben beschlossen, sofort in den Streik zu treten. Sie wollen mit dieser Kampfmaßnahme die Anerkennung ihrer Gewerkschaft, Erhöhung der Löhne und Verringerung der Arbeitszeit durchsetzen.

Seit Monaten schleppt sich in Paris eine Spionageangelegenheit hin, in der bereits 10 Personen, darunter die Russin Fran Stahl und ihr Freund, ein Ueberlebender im Marineministerium namens Professor Martin, verhaftet worden sind. Am Montag soll das Ehepaar Swin, das in der gleichen Angelegenheit verhaftet worden ist, vor dem Untersuchungsrichter ein volles Geständnis abgelegt haben, so daß neue Haftbefehle erlassen sind. Man behauptet, daß sämtliche Details für eine osteuropäische Großmacht gearbeitet hätten. Das Ehepaar Swin ist amerikanischer Nationalität.

Anlässlich des 18. Jahrestages der Pariser Kommune kam es in Sofia und einigen Provinzorten zu schweren Ausschreitungen kommunistischer Elemente, wobei es zahlreiche Schwerverletzte gab.

Rundrat Ruff, der Leiter des schweizerischen Finanzdepartements, erklärte, daß für die Schweiz nur die Aufrechterhaltung des Schweizer Franken auf der gegenwärtigen Goldbasis in Betracht komme.

Unter ungeheurem Andrang des Publikums begann am Montag vor dem Kriegsgericht in Ankara der Prozeß gegen die Mörder Tucas und gegen die Ehrener Gorde.

Neun Angehörige des japanischen Hochadels hatten sich wegen kommunistischer Betätigung vor einem Disziplinargericht des kaiserlichen Bauamtsministeriums zu verantworten. Der Sohn und Erbe des Grafen Tschischige Mori, Tschiomori Mori, wurde seines Grafentitels für verlustig erklärt. Außerdem wurden noch zwei Grafen, zwei Viscounts und vier Barone gemahnt.

50 ausländische Studenten haben am Montag ihrer Unzufriedenheit darüber, daß kein Ausländer in den Disziplinarrat der Universität gewählt worden ist, im Hof der medizinischen Fakultät durch lärmerfüllte Kundgebungen Ausdruck gegeben. Sie versetzten sehr bald mit französischen Studenten aneinander. Bei der allgemeinen Schlägerei wurden vier Studenten verletzt. Polizei stellte die Ruhe und Ordnung wieder her.

Otto Klemperer

Sein plötzlicher Tod

Aus New York kommt die Nachricht, daß Otto Klemperer gestorben sei. Wenn sie sich bestätigt — was wir befürchten müssen —, dann hat Deutschlands musikalische Welt einen ihrer hervorragendsten Köpfe verloren.

Otto Klemperer einmal am Dirigentenposten erlebt hat, als Deutscher Mozarts, Bruckners und Mahlers, dessen Schüler er war, der weiß um die Einmaligkeit dieser künstlerischen Erbschaft. Der baumlange Mann mit dem schwarzgeschatteten Kopfe war ein von der Musik Befessener, ein ihr in Aufrichtigkeit Dienender, der allen denen, die nicht so viel forderten wie er, oft unbequem war. Als Oberdirigent in Hamburg, Köln und Berlin hat er unvergessliche Leistungen vollbracht. Aber er wußte über sich selber hinaus, wenn es die reine Musik in der Sinfonie zu gestalten galt. Eine feststehende Mischung von höchster Leidenschaft mit der Forderung nach kristallklarer Wahrheit und Ehrlichkeit waren für Otto Klemperer kennzeichnend und verschafften ihm die höchsten Ehren in der ganzen Welt.

Er dirigierte zuletzt in Amerika. Der Pionier deutscher Musik hatte in Deutschland keine Wirkungsmöglichkeit mehr. Sofort nach Ausbruch der „nationalen Revolution“ mußte er seinen Posten als Generalmusikdirektor an der Staatsoper preisgeben, nachdem man schon lange vorher seine Arbeitsmöglichkeiten stark eingeschränkt hatte.

Es fehlte ihm das arische Geburtsrecht. In Dresden geboren, ist Klemperer eben 49 Jahre alt geworden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der erzwungene Exil aus Deutschland seine seit langem geschwächte Gesundheit gänzlich untergraben hat. Sein Tod erweckt Erinnerungen an die Manassei deutscher Musik, wo man entscheidend nach der Leistung fragte. Damit ist es in diesem „dritten Reich“ zu Ende.

Machtkampf um Spanien

Hintergründe und revolutionäre Möglichkeiten

Ueber die Streikwelle und die Unruhen in Spanien liegen folgende Meldungen vor:

Madrid, 20. März. Laut Mitteilung des Gouverneurs von Sevilla haben die dortigen Metallgewerkschaften den Streik angemeldet. Der Innenminister ist jedoch entschlossen, die Arbeitsniederlegung, die wieder rein politischen Motiven entspringt, unter keinen Umständen zuzulassen, um so weniger, als dadurch der ruhige Verlauf der heiligen Woche in Sevilla gefährdet würde, deren feierliche Abhaltung mit allen Mitteln garantiert werden soll.

In Sevilla explodierte im Vereinslokal der katholischen Volksaktion eine Bombe. Trotz der Anwesenheit zahlreicher Mitglieder wurde niemand verletzt. Der Sachschaden ist aber bedeutend.

In Malaga dauern die Verhaftungen weiter an. Beim dortigen Gouverneur sprach eine Abordnung aus einem Gebirgsdorf vor, um Unterstützung für die 425 Köpfe zählende Einwohnerschaft zu erbitten, die vor Hunger dem Tode nahe sei.

In dem Dorfe Ribera der Provinz Oviedo zündete der Bürgermeister aus politischen Motiven zusammen mit den Gemeinderäten das Rathaus an. Sämtliche Akten verbrannten. Die Täter und Mitschuldigen, insgesamt 33, wurden verhaftet.

Die Regierung hat den am monarchistischen Fest vom August 1932 beteiligten Adjutanten des Generals Sanjurjo, welche letzterer bekanntlich die damalige Bewegung schürte und sich in Festungshaft befindet, begnadigt. Man erwartet weitere Amnestien.

In Barcelona dauern die Streiks weiter an. Die dortige Regierung beschloß, den Zugverkehr auf der „katalanischen Eisenbahn“ durch Militär aufzunehmen zu lassen, wenn das freisinnige Fahrpersonal morgen die Arbeit nicht aufnimmt.

Worum geht es?

Aus Madrid wird uns über die Lage geschrieben: Um den legalen Kampf um die Macht. Die Gründe für die Streikbewegungen sind zum Teil recht geringfügig. Aber darum handelt es sich längst nicht mehr: Machtkampf — Preiskampf. — Darum geht es.

Da die Regierungskrise die Probleme nicht gelöst hat, da die Autorität des Minderheitskabinetts Verraux gleich Null ist, versuchen Arbeiter und Unternehmer unter sich — vorläufig mit den legalen, ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, auszuweichen.

Die Saar-Juristen beraten

Wichtige Vorentscheidungen stehen bevor . . .

Genf, 19. März. Der juristische Unterausschuß, der aus den drei neutralen Juristen Sokers (Holland), Baron Marx v. Würtemberg (Schweden) und Borel (Schweiz) besteht und einige mit der Abstimmung zusammenhängende juristische Fragen zu klären hat, trat Montag um 11 Uhr im Völkerbundsekretariat zusammen. Man nimmt an, daß die Beratungen einige Tage dauern werden. Die wichtigsten der ihnen überwiesenen Fragen sind folgende: Genaue Umgrenzung der dem Völkerbund bei der Saar-Abstimmung zustehenden Befugnisse und Pflichten. Hierunter fällt auch die Frage der etwaigen Heranziehung fremder Polizeikräfte zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Ferner sollen sie bestimmen, was unter „Distrikten“ und „Gemeinden“ als Abstimmungseinheiten im Sinne des Vertrages zu verstehen ist. Schließlich sollen sie neben einer Reihe von Punkten mehr technischer Art, die z. T. auch nicht unerhebliche praktische Bedeutung haben können, noch erklären, wer als „Einwohner“ abstimmungsberichtig ist.

Nach Abschluß dieser Tagung des Juristenausschusses wird der Dreierausschuß des Völkerbundes zusammentreten, um die Ergebnisse der Juristenberatung entgegenzunehmen. Diese Tagung wird noch vor Ostern stattfinden. Die entscheidende Tagung des Dreierausschusses unter Vorsitz Kloßs wird aber erst für Mitte April erwartet. Man glaubt, daß sie entgegen früheren Gerüchten doch in Genf und nicht in Rom stattfinden wird.

Die drei „Fragenkreise“

- Den drei Juristen sind folgende Fragen vorgelegt worden:
1. die Frage nach der Abstimmungsberichtigung, die hauptsächlich in der Festlegung des Wohnsitzbegriffes gemäß der Bestimmung des Saartatuts besteht, daß alle Personen, die um eine bestimmte Zeit, nämlich am 28. Juni 1919, im Saargebiet gewohnt haben, an der Abstimmung teilnehmen können,
 2. die Frage nach der Durchführung der Abstimmung, insbesondere ob die Abstimmung gemeindefeils oder bezirksweise vorgenommen werden soll und was unter diesen beiden Begriffen Gemeinde und Bezirk im Sinne der Abstimmungsvorbereitung zu verstehen ist,
 3. die Frage nach den Befugnissen, die der Völkerbund gemäß dem Saartatut besitzt.

Ein Abstimmungsgericht kommt!

In den wichtigsten Einzelfragen, mit denen sich die Kommission noch zu beschäftigen hat, fixiert die Forderung des Präsidenten Anoz nach Belegung des Saargebietes durch Polizeitruppen. Schließlich dürften sich die Juristen auch mit der Frage beschäftigen, ob außer der geplanten Abstimmungskommission noch ein besonderes Organ im Saargebiet geschaffen werden soll, dessen Funktionen erst nach der Abstimmung beginnen würden,

nämlich ein „Abstimmungsgericht“, das Zweifelsfragen über die Gültigkeit von abgegebenen Stimmen usw. zu entscheiden hätte. Die Saar-Juristen hätten ihrerseits die Kompetenzen die Saar-Regierungskommission,

Seit dem Wahlausfall vom 19. November und 8. Dezember, seitdem die revolutionäre Parole in die Arbeiterschaft getragen wurde, haben sich die sozialen Probleme täglich mehr kompliziert.

Die Rechte will um jeden Preis ihre Programmpunkte durchführen, die Linke keinen Schritt von den im Laufe von 2 Jahren mühsam erarbeiteten sozialen Errungenschaften abweichen.

Man sieht deutlich, daß die Rechte sich nicht darüber klar ist, ob sie ihr Ziel der Unterwerfung der Arbeiter allein durch ihre parlamentarische Mehrheit erreichen kann. Alle ihre außerparlamentarischen Unternehmungen basieren jedoch bisher auf den Rückhalt durch die Parlamentarier. Verraux und seine Regierung spielen daneben gar keine Rolle, höchstens die des — den Unternehmern wohlgesinnten — Vermittlers.

Daß es um anderes geht, als lediglich um die Lösung der sozialen Augenblicksnotstände, erhellt ein Internivier, das der Vorsitzende des „Bloque Patronal“ (Zentralverband der Unternehmer), Senor Aparicio, einem Auslandspressereporter gab:

Wir geben einen Auszug daraus wieder:

„Wir sind bereit, dem Sozialismus die letzte Schlacht zu liefern. Wir sind im Besitze aller dazu nötigen Mittel, vor allem von Geld. Jeden Moment können wir 2 Millionen Peseten flüssig machen. Nach unserem Siege, bei dem uns die Regierung beistehen wird, werden wir als erstes das Arbeitsministerium reorganisieren, das bisher eine „sozialistische Räuberhöhle“ war. Alle übrigen sozialistischen Forderungen werden wir gehörig austrüchern. Der „schwarze Mann“, der Sozialismus, muß verschwinden.“

Scheinbar — jedenfalls nach dem Nachgeben der Bauunternehmer an die freisinnigen Arbeiter ihres Gewerbezweiges — hat aber die einheitliche und ruhige Durchführung des Streiks eine starke Wirkung auf die Herren Unternehmer ausgeübt. Sie scheinen im Rückzug begriffen. Aber — ebenjotag ist es möglich, daß dieser Rückzug nur ein Scheinmanöver ist, hinter dem ein Abkommen mit der Regierung steht, das die Illegalität der Gewerkschaften und Ausrufung des Kriegszustandes nach sich zieht.

Was das aber bedeuten würde, müßten selbst die obersten Marxisten in Spanien wissen: „Den sofortigen, unauflösbaren revolutionären Aufstand und Generalstreik in ganz Spanien.“

— Provokation in Dollfuß Fußstapfen? —

Im Augenblick würde der soziale Horizont Spaniens noch einmal etwas aufgehellt, ist noch einmal das Feuer vermindert worden.

Trotzdem — auf die Dauer läßt sich ein reißendes Auskämpfen der über Spanien lauernden Probleme nicht vermeiden.

der Abstimmungskommission und des Abstimmungsgerichts — falls die beiden letzten Organe für die Abstimmung geschaffen werden — gegeneinander abzugrenzen.

„Fälschung“

Die „Saarbrücker Zeitung“ will den „Zeit Parisien“, der die bekannten Dokumente über Göbbels' außenpolitische Propaganda jetzt in einer Broschüre zusammenfaßt, einer Fälschung überführen. Sie zitiert folgende Stelle, die die Saar betrifft:

„Da die letzte Entscheidung über die künftige politische Zugehörigkeit des Saarlandes noch nicht durch die zweifellos für Deutschland günstige Abstimmung selbst herbeigeführt werden wird, sondern da in letzter Instanz dem Völkerbund gewissermaßen die Interpretation des Abstimmungsergebnisses überlassen bleibt. . . Keine amtliche oder offiziöse deutsche Stelle ist, so sagt die „Saarbrücker Zeitung“ dazu, einer solchen Auffassung, denn für Deutschland sind die Bestimmungen über die Abstimmung schon jetzt so klar gefaßt, daß für irgend eine deutsche Stelle keine andere Interpretation überhaupt nicht in Frage kommen kann.“

Die Auffassung der „Saarbrücker Zeitung“ wird durch die Fragen, mit denen sich die drei Juristen zu beschäftigen haben, sehr deutlich widerlegt. Es ergibt sich daraus, wie groß die Befugnisse des Völkerbundes sind. Die „Saarbrücker Zeitung“ gibt sich bei ihrer Fälschung nach einer Fälschung sehr merkwürdigen Illusionen hin. Es ist noch nichts „ganz klar“. Diese Klarheit soll erst geschaffen werden.

Wie sie lügen

Helmuth von Gerlach schreibt der „Deutschen Freiheit“: Die „Deutsche Front“ in Saarbrücken vom 9. März bringt eine Notiz mit der Ueberschrift „Heil von Gerlach lernt um, gegen „Status quo“ an der Saar“!

Das Sammelsurium von Unsinn, das diese Notiz enthält, lohnt keine Erwiderung. Wesentlich ist nur die Behauptung, ich hätte mich am 27. Januar in Paris gegen den „Status quo an der Saar“ ausgesprochen. Das Gegenteil ist wahr. Seit Hitler das deutsche Volk brutalisiert, habe ich immer nur den einen Wunsch vertreten, daß die Mehrheit der Saar-Deutschen sich beim Plebiszit für den Status quo aussprechen möge, um so wenigstens einem Teil Deutschlands die politische Freiheit zu erhalten.

Wenn die „Deutsche Front“ mir unterstellt, ich hätte mich jemals gegen den Status quo geäußert, so ist sie entweder von lügenhaften Gewährsmännern hereingelegt worden, oder sie hat die plumpe Unwahrheit in eigener Regie hergestellt.

Illegale Zigarettenbilder

(Juprek). Eine interessante Art der illegalen Propaganda haben Jugendliche aus Leipzig organisiert: sie sammeln Zigarettenbilder, verleben die Rückseiten der Bilder mit oppositionellen Texten. Dann werden die Bilder verteilt.

Holländische Reaktion

Wie es pazifistischen Hochschullehrern erging

Eine Anzahl holländischer Universitätsprofessoren hat einen Aufruf an die Hochschullehrer und Studenten gerichtet, ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten nicht in den Dienst der Kriegsvorbereitung und der Kriegspropaganda zu stellen. Denn die Wissenschaft sei nicht berufen, militaristischen Geist zu züchten, sondern ausschließlich dazu da, der Welt und der Menschheit zum Besten zu dienen. Dieser pazifistische Aufruf hat die sich immer mehr breit machende holländische Reaktion auf den Plan gerufen. Nicht nur in den Blättern der Rechten laufen die Antipazifisten gegen die Unterzeichner des Aufrufs Sturm — der antirevolutionäre Senator van Citters hat auch in der ersten Kammer eine Interpellation eingebracht. Der reaktionäre Senator forderte, daß die Regierung das Verhalten der Hochschullehrer mißbilligt, besonders in Zeiten, worin sie eingreifende Maßnahmen hat ergreifen müssen um auch in Hinsicht auf Gefahren, die vom Ausland her kommen können, zu erreichen, daß unter allen Umständen mit Treue, Hingabe und Gehorsam an die Obrigkeit gerechnet werden kann.

Minister Marchant, selbst freisinniger Demokrat, hat sich zunächst um die Sache herumzureden gesucht. Denn unter den Unterzeichnern des Aufrufs ist sein Parteifreund, der in ganz Holland sehr verehrte Professor van Embden. Und dieser Professor Embden hat auf dem letzten Kongreß der freisinnigen Demokraten in Groningen den Pazifismus unter allgemeiner Zustimmung als Beweismittel hingestellt. Der Minister Marchant mußte von seinem Parteifreund Professor Kranenburg dann auch hören, daß es sich bei der Interpellation um eine aufgeladene Sache handelt. Der freisinnig-demokratische Minister Marchant rief den freisinnig-demokratischen Abgeordneten zur Ordnung, als dieser erklärte, es sei eine üble Art zu interpellieren, wenn van Citters den Aufruf so auslege, als ob er zur Kriegsdienstreue erweigerung aufrufe. Immerhin erklärte der freisinnig-demokratische Minister: Sanktionen gegen Hochschullehrer haben eine bedenkliche Bedeutung. Wir würden auf einen gefährlichen Weg kommen, wenn wir von den Hochschullehrern forderten, daß sie in einer von der Regierung vorgeschriebenen Richtung lehrten. Soweit sind wir im freien Holland noch nicht.“ Aber — die Regierung mißbilligte doch den Aufruf und der freisinnige Demokrat Marchant machte vor der Reaktion einen Rotau: Professor van Holt, der einzige von den acht Hochschullehrern, der an einer Reichsuniversität doziert, ist unter Hinweis auf die Mißbilligung der Regierung mitgeteilt worden, daß die Regierung erwartet, daß der Aufruf nicht weiter verbreitet wird, oder daß der Gelehrte seinen Namen unter dem Aufruf zurückzieht.

Die holländische Reaktion, sonst gar nicht so bitterfeindlich, triumphiert unter dem Hinweis auf die bekannten Durchmarschpläne des deutschen faschistischen Militarismus durch Holland. So geschickt warfen sich die chauvinistischen Militaristen über die Grenzen hinweg die Bälle zu.

Abzuwarten bleibt allerdings, ob auch Professor van Holt unter das Joch der militaristischen Reaktion gehen und seinen Namen unter dem Aufruf zurückziehen wird. Man möchte sich gerne die Hoffnung machen, die acht Hochschullehrer müßten beweisen, daß Pazifismus nicht, was ihm seine Feinde vorwerfen, Feigheit, sondern jene Tapferkeit der Gesinnung ist, die sich auch durch Gewalt und Drohungen nicht mundtot machen läßt. Man möchte . . . Aber inzwischen ist die Verbreitung des Aufrufs bereits unterbrochen worden.

Rußland bestraft Homosexualität

Durch Beschluß des Zentralreferatskomitees der Sowjetunion wird Geschlechtsverkehr zwischen Männern mit Gefängnis von 3 bis 5 Jahren bestraft. In Fällen, wo Gewalt oder ein Abhängigkeitsverhältnis ausgenutzt wurde, um einen Mann dazu zu veranlassen, kann Freiheitsstrafe bis zu 8 Jahren verhängt werden. Bisher bestanden keine Strafbestimmungen dieser Art.

„Dimitroff“ fährt nach Hamburg

Rotterdam, 20. März. (Juprek.) Der 6000-Tonnen-Passagier- und Frachtdampfer „Danzig“, der in Rotterdam liegt und kürzlich von der Sowjetregierung gekauft wurde, ist auf den Namen „Dimitroff“ umgetauft worden. Das neue Schiff der „Sowtorflot“ ist für den Verkehr Peninrad—Hamburg—Rotterdam und zurück bestimmt.

Deutsche und Dänen

In der Naziphantasie

h. h. Jedem Europäer mit durchschnittlichem Bildungsgrad ist bekannt, daß Dänemark ein Volk beherbergt, dessen allgemeine Kultur nicht hoch genug eingeschätzt wird, das seit vielen Menschenaltern absolut demokratisch regiert wird. Dem Fremden, der mit Dänen in Berührung kommt, fällt sofort das freie, offene, gutmütige und doch stolze Wesen dieser Inselbewohner auf. Von ihrer Gastfreundschaft, die man geradezu als Charaktermerkmal aller wirklich Freien bezeichnen könnte, gar nicht zu reden.

Diese Eigenschaften des dänischen Staatsbürgers sind natürlich auch den Deutschen, die an der nord-schleswigschen Grenze wohnen, sehr genau bekannt. Darum war man dieser Tage in Kopenhagen um so beunruhigt, als man die Nr. 47 der „Alensburger Nachrichten“ in die Hand bekam und dort las:

— In Deutschland kann sich jeder dänische Tourist sein eigenes Urteil bilden: Der freiere Gang und die leuchtenderen (!) Augen im neuen Deutschland verkünden ihm, daß hier ein anderer Geist herrscht als in früheren Zeiten, ein anderer Geist aber auch als im „freien“ Dänemark, wo man den einzelnen Menschen schon Reid, daß Mikunst und Unzufriedenheit an den Gesichtern ablesen kann.“

Es wird nicht mehr lange dauern, dann werden die Gleichgeschalteten den deutschen Untertanen erzählen, in den demokratisch regierten Staaten tränen die Bewohner kleine Nazifinder!

3 Pfennige gesammelt

(Juprek). In einer Berufsschulklasse im Osten von Leipzig wurden die Schüler aufgefordert, „Hitlerjugendschilder“ zu nähen und für jeden Nagel eine Spende zu geben. Die Klasse umfaßt 30 Schüler. Das erste Mal ergab die Sammlung 20 Pfennig, dann 17, dann 12 und schließlich nur noch 3 Pfennig.

Aktive russische Handelsbilanz

Der Gesamtbetrag des Außenhandels der Räteunion stellte sich im Berichtsjahr auf insgesamt 843,9 gegenüber 1279 Mill. Rubel im Jahre 1932, was einen Rückgang um 435,1 Mill. Rubel oder etwa ein Drittel bedeutet. Die russische Ausfuhr betrug im Jahre 1933 495,6 Mill. Rubel gegenüber 574,9 Mill. im Jahre vorher, die Einfuhr 348,2 Mill. gegenüber 704 Mill. Der Räteexport ist im Vergleich zu 1932 mithin um 79,3 Mill. oder 13,8 Prozent gesunken, während die Räteimport infolge der starken Drosselung der Bestellungen im Ausland um nicht weniger als 355,8 Mill. Rubel oder 50,1 Prozent zurückgegangen ist. Da der Räteimport mithin einen weit stärkeren Rückgang als der Export aufweist, so hat sich die russische Handelsbilanz zum erstenmal seit 1929 wieder aktiv gestaltet, und zwar betrug der Ausfuhrüberschuß 147,4 Mill. Rubel gegenüber einem Einfuhrüberschuß von 129,1 Mill. Rubel im Jahre 1932.

Auf die wichtigsten Länder verteilte sich die Aus- und Einfuhr im Betriebsjahre wie folgt (in Mill. Rubel):

	Ausfuhr		Einfuhr		Gesamtumsatz	
	1933	1932	1933	1932	1933	1932
Deutschland	85,7	100,5	148,1	327,7	233,8	428,2
England	87,0	138,5	30,6	91,9	117,6	230,4
Mongolei	38,6	41,4	17,3	19,3	55,9	60,7
Italien	22,2	27,0	16,9	27,1	39,1	54,1
China	18,0	23,8	21,4	18,2	39,4	42,0
USA	14,0	17,2	16,6	31,7	30,6	48,9
Frankreich	22,9	28,7	5,2	4,3	28,1	33,0
Belgien	27,3	19,3	1,5	0,6	28,8	19,9
Holland	25,9	21,5	6,0	3,6	31,9	25,1
Persien	12,0	25,4	8,3	49,9	20,3	75,3
Polen	5,0	4,8	13,0	5,6	18,0	10,4
Japan	9,1	10,1	7,3	4,8	16,4	14,9

Deutschland stand nach im Jahre 1933 sowohl dem Gesamtsatz nach als auch in der russischen Einfuhr an erster Stelle, während es in der Ausfuhr den zweiten Platz einnahm, wobei die Räteausfuhr nach Deutschland nur um 1,3 Mill. Rubel geringer als nach England war.

Die russische Einfuhr aus Deutschland ist im verflossenen Jahr indessen um 179,6 Mill. Rubel oder 54 Prozent

gesunken. Einen sehr starken Rückgang weist auch der Räteimport aus England, den Ver. Staaten und insbesondere Persien auf, während die Einfuhr aus Polen, Belgien, Holland und China gestiegen ist. In der russischen Ausfuhr weist der Export nach Deutschland nur einen Rückgang um 14,8 Mill. Rubel auf, dagegen ist der Räteexport nach England um 51,5 Mill. Rubel gesunken. Auffallend ist die erhebliche Zunahme des russischen Exportes nach Belgien und Holland.

Schwedischer 100-Millionen-Kredit für Sowjetrußland

Die schwedische Regierung hat dem Reichstag das mit der Sowjetregierung abgeschlossene Kreditabkommen zugeleitet. Nach diesem Vertrag gewährt Schweden der Sowjetunion einen Kredit von 100 Millionen Kronen zum Einkauf schwedischer Waren. Die Sowjetregierung verpflichtet sich dagegen, bis zum 1. Mai 1935 schwedische Waren im gleichen Werte zu bestellen. Vorbedingung für die russischen Käufe ist, daß die schwedischen Verkäufer normale Preise verlangen.

Das Abkommen soll ab 1. Mai d. J. in Kraft treten, die Kreditzeit 14 Monate später ihren Anfang nehmen. Der Zinsfuß beträgt fünfzehn Prozent. In einem beigefügten Protokoll erklärt die Sowjetregierung, sie werde sich bemühen, auch nach Ablauf der im Vertrage festgesetzten Fristen ihre Einkäufe in Schweden in etwa demselben Ausmaß wie während der Jahre vor dem Zustandekommen des Vertrages fortzusetzen.

Neue USSR.-Aufträge an England und Amerika

Moskau, 18. März. Die Sowjetregierung hat infolge der neuen Handelsvereinbarungen mit England eine Serie von Aufträgen, die ursprünglich für Norwegen bestimmt waren, an die englische Industrie abgelenkt. Den Großteil der neuen Aufträge an England erhält die Vickers-Armstrong und der British Chemical Trust. Eine besondere Belegung hat laut der bezüglichen Estrop-Meldung die Auftragsfertigung in der Relation zu USA. erfahren, woran die Baumwollwarenindustrie sehr stark beteiligt sein wird.

Auswanderung nach Uebersee

Mehr als seit sechs Jahren

Im Jahre 1933 hat die Zahl der nach Uebersee ausgewanderten Deutschen zum erstenmal seit 1927 wieder zugenommen. Es wanderten 12 786 Deutsche aus, das sind 2461 oder 24 v. H. mehr als im Vorjahr (10 325). Die Zahl bleibt aber noch hinter der Zahl der überseeischen Auswanderer des Jahres 1931 zurück und beträgt ein Fünftel des Standes von 1926.

Der gesamte Ausreiseverkehr (Auswanderer und übrige Ausreisende) über Hamburg und Bremen (80 264) hat im Berichtsjahr wieder abgenommen, wenn auch in erheblich geringerem Maße (um 5,2 v. H.) als in den beiden Vorjahren. Die Abnahme ist aber nur durch den Rückgang der Zahl der ausreisenden Ausländer (um 17 v. H.) hervorgerufen, während die Zahl der ausreisenden Deutschen um 11 v. H. gestiegen ist. Trotzdem überwiegt noch, wie seit 1930, die Zahl der ausreisenden Ausländer, während in früheren Jahren zum Teil erheblich mehr Deutsche ausreisten.

Haus für Techniker in Leningrad

Der Leningrader Sowjet hat einen Wohnblock für die besten Ingenieure, Wissenschaftler und Techniker errichten lassen, der nach seiner Fertigstellung 256 Wohnungen umfassen wird. Das erste Haus des Blocks mit 40 Wohnungen ist bereits fertiggestellt und bewohnt. Eingerichtet werden 3- und 4-Zimmerwohnungen mit Bad und Kammer für Hausangestellte in jeder Wohnung, Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Telefon und zentraler Radioempfangseinrichtung. Die Wohnungen sind für Techniker und Wissenschaftler bestimmt, die auch die Möglichkeit haben müssen, zu Hause zu arbeiten. Die besten Stoßbrigadier unter den Ingenieuren und Wissenschaftlern Leningrads werden diese Wohnungen zugewiesen erhalten.

Die Eisenbahnen Sowjetrußlands

(ITF.) Im Jahre 1933 wurde der Wagenpark der russischen Bahnen um 936 Lokomotiven, 17 500 Güterwagen und 1350 Personenwagen bereichert. 524 Kilometer sind elektrifiziert und 928 im Begriffe, elektrifiziert zu werden. Während die Leistungen der Sowjetindustrie um 9 Prozent gestiegen sind, sind die der Eisenbahnen gleich geblieben. Der Plan für Neuanlagen, welcher die Fertigstellung von 1649 Streckenkilometern vorsah, ist nur zu 64 Prozent verwirklicht worden. Im allgemeinen sind die Resultate nicht zufriedenstellend. Die gewöhnlichen Streckenunterhaltungsarbeiten wurden wegen der Neuanlagen vernachlässigt. Die durchschnittliche Zahl der ausrangierten Lokomotiven stieg von 3830 im Jahre 1932 auf 3912 im Jahre 1933. Die Zahl der ausrangierten Wagen beläuft sich auf durchschnittlich 28 000. Sehr häufig kommen Kupplungsbrüche vor. Die der Industrie erteilten Aufträge sind nur zu 50 bis 60 Prozent ausgeführt worden.

Juden in der „Arbeitsschlacht“

Anläßlich des bevorstehenden Beginns der unter der Führung des Reichskanzlers stehenden Frühjahrsoffensive zur Gewinnung von Arbeitsplätzen in Deutschland werden von der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in einem „Schafft Arbeit und Brot“ überschriebenen Appell die jüdischen Arbeitgeber aufgefordert, an dieser großen Aktion mitzuwirken, nach Möglichkeit jüdische Arbeitslose einzustellen und dadurch ihr Teil zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands beizutragen.

Wenn in diesem Augenblicke, in dem der Frühling seinen Einzug hält, so wird in dem Appell ausgeführt, unter der Führung der Reichsregierung alle Kräfte mobil gemacht werden, Arbeit und Brot zu schaffen, dürfen auch wir Juden nicht zurückstehen. Wir haben es immer als unsere Aufgabe angesehen, wo auch uns die Möglichkeit hierzu vergönnt war, an der gedeihlichen wirtschaftlichen ökonomischen Entwicklung Deutschlands mitzuarbeiten. Wenn von der obersten Stelle der Ruf in das Land geht, Arbeit zu schaffen, dann empfinden wir diesen Ruf auch an uns gerichtet und uns verpflichtet, so vielen Menschen, wie es irgend geht, produktive Arbeit zu schaffen. Auch jüdische Arbeitslose warten in großer Zahl auf Einschaltung in den Wirtschaftsprozess. Keine Vorschrift behindert die Berücksichtigung jüdischer Arbeitnehmer bei Einstellung in der Wirtschaft. Die Aktivierung jedes Arbeitslosen bedeutet eine Entlastung der Allgemeinheit. Wer noch in seinem Betriebe einen freien

Platz schaffen kann, hat die Verpflichtung, ihn unverzüglich zu besetzen. Der jüdische Arbeitgeber sollte die Verpflichtung in sich fühlen, bei der Besetzung freier Stellen auch den jüdischen Arbeitsnachweis zur Vermittlung heranzuziehen und ihm Gelegenheit zu geben, auch seine Bewerber zu präsentieren.

II

In der Zeit vom 21. April bis zum 3. Juni wird in Berlin eine Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ stattfinden, über die Reichspräsident von Hindenburg die Schirmherrschaft übernommen hat. Ehrenpräsident ist der Reichsminister Dr. Joseph Göbbels. Zum Kommissar für die Ausstellung wurde Ministerialrat Haegert vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda bestellt. Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ mitteilt, sollen durch die Verbindung des Themas „Deutsche Arbeit“ mit den Problemen der Rassenforschung auf dieser ersten großen Ausstellung der Reichshauptstadt über Erb- und Rassenpflege Bevölkerungskreise erfaßt werden, die von der grundlegenden Bedeutung der Erbgesundheitspflege und Rassenpolitik noch nicht überzeugt sind. Auf der Ausstellung sollen u. a. unter dem Thema „Rasse in Not“ die „Ausmerzungen und Verhütungen minderwertigen Nachwuchses, der Geburtdruck aus dem Osten, das Ueberwuchern der Erbgesunden durch die Erbkranken, die Bastarde aus der Zeit der Rheinlandbesetzung und die geistige Ueberfremdung durch die Juden“ zur Darstellung gelangen.

Warum Abonnentenschwund?

Man schreibt uns aus Berlin: Ueber diese Frage unterhielt sich vor einiger Zeit im großen Saale des Gewerkschaftshauses in Berlin eine Amtswaltertagung des Deutschen Arbeiterverbandes des graphischen Gewerbes. Aus einer Anzahl früher sehr gut gehender Betriebe waren an die jetzige Verbandsleitung Anfragen gestellt worden, was sie zu tun gedanke, um den Kollegen, die durch den Abonnentenschwund gefährdeten Arbeitsplätze zu sichern.

Was war die Antwort darauf? Folgendes: Die Kollegen sollten dafür sorgen, daß in den Zeitungen nur noch rein nationalsozialistische Politik getrieben würde, dann würde der Abonnentenschwund bald aufhören! Der diese weise Antwort gab, weiß wohl nicht, daß der Abonnentenschwund einseht, als die Zeitungen verbindlich wurden, ein freies Wort zu schreiben und nur noch das bringen dürfen, was „oben“ erlaubt ist; er weiß wohl auch nicht, daß der Abonnentenschwund gerade bei der Blättern am stärksten ist, die vollkommen von der NSDAP. gefressen wurden (z. B. „Dortmunder Generalanzeiger“) und selbst vor der alten Nazipresse wie „Völkischer Beobachter“ und besonders vor dem berühmten „Angriff“ nicht halt macht. Nein, nicht weil keine nationalsozialistische Politik in den Zeitungen getrieben wird, sondern weil sie nur noch der Abklatsch einer uniformierten Meinung sind, deshalb Abonnentenschwund.

Nachlassen der Autokonjunktur

Unsere Mitteilungen über die arbeitstätigen Kraftwagenzulassungen im Februar dieses Jahres können wir jetzt durch die absoluten Zahlen der Neuzulassungen ergänzen. Es wurden insgesamt 4371 Personenwagen (gegenüber 5157 im Januar) und 1034 (gegen 1062) Lastkraftwagen neu zugelassen.

Löhne der „Arbeitsschlacht“

Hafenarbeiter als Beispiel

Vor Hitler betrug der Mindesttagelohn eines deutschen Hafenarbeiters zuletzt 7,60 Mark. Theoretisch gilt dieser Mindestlohn noch immer. Ein Arbeiter, der eine Woche voll durcharbeitet, müßte also mindestens 45,— Mark verdienen. In Wirklichkeit bekommt ein Hafenarbeiter nicht einmal die Hälfte dieses Betrages. Während der mit großem Lärm angekündigten „großen Arbeitsschlacht“ ist ein Reihensystem eingeführt worden, wodurch ein Hafenarbeiter durchschnittlich drei Tage pro Woche an die Arbeit kommt. Dadurch verdient kein Hafenarbeiter mehr als 22,— Mark pro Woche, wovon noch seine Fahrkosten zum und vom Hafen abgerechnet werden müssen. Die Arbeitslosigkeit des einen Arbeiters wird also auf Kosten des anderen „bekämpft“.

SA-Familie unterernährt!

Am Rande der „Arbeitssiege“

Im „Schwarzwälder Boten“ (Nummer 60) vom 14. März finden wir folgende Anzeige:

Beide ebelbenkender Volksgenosse würde
 ein Mann, Familienvater von 4 Kindern,
 welche an Unterernährung leiden,
100 Mark leihen
 zum Zweck Kauf von Blegen und Futtermitteln? Ist möglich und sparlich. Rückzahlung beginnt sofort. Angebote u. S. S. 2001 an Schwarzwälder Bote erbeten.

Pranger für Geschäfte mit Juden

Wie die amtliche „Darmstädter Zeitung“ mitteilt, wurde in einer Bauernversammlung in Leeheim im Ried bekanntgegeben, daß die Ortsgruppenleitung der NSDAP, am Rathaus eine schwarze Tafel aufhängen ließ, auf der die Namen aller derer verzeichnet werden sollen, die mit Juden Geschäfte tätigen. Wie jeder nationalsozialistische Volksgenosse, so sollten auch die Bauern keine Geschäfte mit Juden abschließen.

Aufhebung der Freizügigkeit

Der „Völkische Beobachter“ schreibt unter der Überschrift „Landflucht und Gesindot“: „Hinter dem Rücken der Behörden vollzieht sich die Abwanderung der vielen jungen Arbeitskräfte vom Land; es ist notwendig, die Wanderbewegung vom Land zur Stadt einer scharfen Kontrolle zu unterziehen. Erst dann wird eine wirksame Bekämpfung der Landflucht möglich sein.“

Weniger Siedlungen

Während in früheren Jahren jährlich 7 bis 800 Neusiedlerstellen in Ostpreußen geschaffen wurden, sind 1933 nur 4190 Hektar angekauft worden, von denen 200 Stellen geschaffen werden sollen.

„Arbeitsschlachtpaß“

In Baden erhalten die Beamten, die sich an der am 21. März beginnenden „Arbeitsschlacht“ beteiligen, einen „Arbeitsschlachtpaß“, in dem, wie es in der Ankündigung heißt, „alle außergewöhnlichen Gefechtsaktionen, das sind alle gegebenen Aufträge über 5 Mark, zur Eintragung gelangen“.

„Dem tüchtigen und tapferen Soldaten“, heißt es weiter, „wird er nach erfolgter parteiamtlicher Abstempelung als „Ehrenpaß“ zurückgegeben.“

Braun-gelber „Sozialismus“

Die Direktion der Aschen-Münchener Feuerversicherungsgesellschaft hat ihren Angestellten und Arbeitern die Leyschen Festanzüge gespendet. Die Nazipresse nennt das „eine vorbildliche sozialistische Tat“. — Früher hieß so etwas — gelbe Werkvereinspolitik.

Kirchensteuer als Lohnabzug

Das Landesfinanzamt Unterelbe läßt jetzt die Kirchensteuer direkt vom Lohn abziehen, wie es erklärt, um die durch Pfändungen hervorgerufenen Beunruhigungen zu vermeiden.

Eine Pleite

In Thedinghausen bei Bremen wurde seit langen Jahren zum ersten Male wieder ein Remontemarkt abgehalten, der sich zu einer Riesenpleite gestaltete. Es wurden rund 50 Pferde aufgetrieben, aber nur 5 verkauft. Die erzielten Preise lagen zwischen 800 und 950 Mark. Käufer war die Schutzpolizei.

Mein Feind / Von Maxim Gorki

Ich war damals neun oder zehn Jahre alt, und mein Feind, Wajhka Kijuscharen, war gleichaltrig mit mir. Er war der Sohn eines Beamten, unwahrscheinlich tapfer und ein ausgezeichnete Faustkämpfer, schwächling, gelenkig und von vollendeter Elastizität. Bei jeder Begegnung pflegten wir in Zank und Kampf zu geraten, prügelten uns blutig und bis zu Tränen, aber wir meinten weniger vor Schmerz als aus Verzweiflung darüber, daß der Kampf immer unentschieden endete. Wir prügelten uns erbittert und bis zur Ohnmacht; dann gingen wir weinend auseinander — es war nichts zu machen, keiner hatte gesiegt, und so ging der Kampf bei der nächsten Gelegenheit weiter — wieder ohne Entscheidung. Einen ganzen Winter lang hatte ich nur den einen Wunsch, Wajhka zu schlagen, und selbstverständlich war er vom gleichen Wunsche erfüllt. Darum hakten wir uns, grausam und unerbittlich, wie nur Kinder hoffen können.

Einmal in der Karwoche begegnete ich Wajhka in einer Gasse, die durch ihren Schmutz berühmt war; den ganzen Sommer über trocknete der Schlamm auf ihr nicht aus. Es ging die Sage, daß einmal darin ein Pferd ertrunken war. Um sie ein wenig wegsam zu machen, waren längs der Gartenzäune Bretter gelegt, aber auch sie waren gefährlich; man rutschte auf ihnen aus.

Auf diesen Brettern also kam mir Wajhka entgegen. Raum hatte er mich bemerkt, als er auf mich losstürzte. Dabei glitt er aus und fiel der Länge nach in den Schmutz. Seine Arme verfanke fast bis zum Ellenbogen im Schlamm. Ich half ihm aufzustehen, aber er stieß mich von sich und betrachtete entsetzt seine Ärmel, die ganz schmutzig waren. Dann sagte er mit einem schiefen Lächeln:

„Das seht Prügeln.“

„Wieso?“

„Zu Hause,“ sagte er und seufzte. Dann fragte er:

„Wer prügelt Dich?“

„Der Großvater.“

„Und mich der Vater.“

Mir fiel ein, daß sein Vater wahrscheinlich recht fühlbar prügelte. Ich empfand das Bedürfnis, ihn zu trösten.

„Es ist Ostern, vielleicht bekommst Du darum keine Kelle.“

Aber Wajhka schüttelte verzweifelt den Kopf.

Da schlug ich ihm vor, die Ärmel zu waschen. Er schwieg, endlich stimmte er zu. Am Ende der Straße war ein Tümpel. Wajhka zog sein Hemd aus, ich stieg in das Wasser, das mir bis zum Knie reichte, und begann den Schmutz abzuschleuern. Der Tag war kühl und trübe, mein Feind zitterte mit seinem nackten Oberkörper, seine Augen waren traurig auf mich gerichtet. Gespannt schaute er meiner Arbeit zu, aber je mehr ich sein Hemd bearbeitete, desto tröstlicher wurde sein Ausdruck. Als die Farbe des Hemdes endlich aus braun ins Gelb wechselte, sagte er leise:

„Laß sein, man sieht doch, daß es schmutzig ist.“

Wir dachten nach, was zu tun ist, und beschlossen, das Hemd zu trocknen. Zu jener Zeit begann ich gerade Zigaretten zu rauchen, ich hatte immer einige „Perstischon“ (zehn Stück drei Kopeken) bei mir. Wir machten am Hügelhang Feuer, rauchten und schwiegen. Wie sollte man unter Feinden auch miteinander sprechen?

Vom Rauch wurde das Hemd schwarz. An zwei Stellen brannten Löcher durch, das heißt, nur der Rücken war durchgebrannt, der Ärmel war nur verengt. Das sah nun schon eher komisch aus. Wir lachten auch, als wir es abnahmen, aber es war natürlich kein lustiges Lachen. Wajhka hatte Mühe, in sein Hemd hineinzukommen, es

war auch eingelaufen. Er schmierte sich das Gesicht mit Ruß voll. Durch die Schatten machte sein Gesicht nur noch einen kläglicheren Eindruck. Er sagte hoffnungslos:

„Run, ich geh jetzt. Schlagen können wir uns heute nicht mehr.“

Er ging. Mir tat er leid. Und, auf Ehrenwort, an diesem Tage hätte ich gern meinen Rücken für ihn hingehalten, damit man mich an seiner Stelle prügelte.

Nach einigen Tagen traf ich meinen Feind wieder.

„Run,“ fragte ich, „hast Du Drecksche bekommen?“

„Was geht Dich das an?“ schrie er mich an. „Nimm Stellung!“

Und wir begannen uns zu prügeln, wie immer, höchstens noch erbitterter als früher, aber ebenso erfolglos. An den Zaun gelehnt, das Blut, das aus der Nase troff, wermischend, sagte mein Feind:

„Du scheinst stärker geworden zu sein.“

„Du auch,“ antwortete ich. Ich sah auf einem Stein und kühlte mein Auge. Auch meine Lippe war zerkratzt.

Nach diesem Gespräch trennten wir uns. Aber in unseren Worten klang nicht nur Neid, sondern vielleicht auch schon die Achtung voreinander mit, das noch undeutliche Bewußtsein, daß wir nicht nur Feinde waren, sondern zugleich auch Lehrmeister füreinander.

Wir haben uns allerdings doch noch zwei- oder dreimal geprügelt, aber auch dabei gelang es keinem, einen entscheidenden Sieg zu erkämpfen. Das lag aber zum Teil daran, daß wir nicht mehr darüber diskutierten, wer mehr und schmerzhaftere Prügel bezogen hatte.

Im August, nach einem Wolkenbruch von zwei Tagen Dauer, traf ich Wajhka draußen vor der Stadt, wo mir damals das Hemd gewaschen hatten. Er sah traurig auf einem zerfallenen Zaun, das Gesicht in die Handflächen gestützt, als er aufblinzelte, merkte ich, daß die Lider seiner mutigen Augen gerötet und geschwollen waren.

„Ich will mich nicht mehr prügeln,“ sagte er.

„Du hast wohl Angst?“ sagte ich, um ihn zu reizen.

Er aber antwortete:

„Meine Schwester ist gestorben, aber das macht nichts, sie war noch so klein, ein Säugling. Aber schlimmer ist, daß ich nun in die Kadettenanstalt soll.“

Für mich war die Kadettenanstalt etwas wie ein Gefängnis, ein mächtiges Gebäude hinter den Mauern des Kreml, weiß getüncht, und die Korridore grell gelb. Alle großen Häuser waren mir unangenehm, da ich selbst klein war, war ich ihnen feindlich gesinnt, ich glaubte, daß in ihnen immer Langeweile herrschen müßte, und daß in großen Räumen sich die Augen so weiteten, daß sie endlich platzen. Ich bedauerte meinen Feind tief, daß man ihn in die großen Häuser und in die Langeweile hineinjagen wollte. Ich sehte mich zu ihm und sagte:

„Kannst Du nicht davonlaufen?“

Aber er stand auf, und zum ersten Male streckte er mir seine kleine Hand in friedlicher Absicht entgegen, diese Hand eines Kämpfers, deren Kraft mein Körper so oft gefühlt hatte.

„Leb wohl, Bruder,“ sagte er halblaut und blickte mich nicht an. Aber ich sah, daß seine Lippen zitterten.

Ich wollte so ungern ihm Lebewohl sagen.

Aber natürlich mußte ich es sogar. Lange und traurig sah ich hinter ihm her, während mein geliebter Feind langsam und widerwillig den steilen Pfad über die Hügel hinaufging.

Und lange danach war es traurig und einsam, langweilig und leer für mich, ohne meinen Feind zu leben. (Deutsch von Dr. K.)

Cantate

Von Hugo v. Hofmannsthal

Lüchtigen stellt das schnelle Glück
Hoch empor, wo er gebietet
Vielen zum Nutzen, vielen zum Leid,
Und es hängen sich viele an ihn,
Reiden ihn viele,
Und ihn umschmeichelt, was da gemein ist.

Er aber, droben,
Suchet sich selber, welchem er diene
Von den Geistern, welchem strengen,
Und dem wird er ähnlich
Und verdient sich den Glanz
Und Stab des Gebietens,
Den dereinst das schnelle Glück ihm zumarf,
Und kämpft es aus,
Unablässig,
Tagaus, tagein,
Jahr um Jahr,
Und waltet des Amtes
Besenhaft,
Und ihn grüßt,
Wo Männer seiner gedenken,
Ein schönes Wort:
Bewährung.

Aus dem bei S. Fischer, Berlin, erschienenen
Nachlaßband „Nachlese der Gedichte“

Prozess um den Nachweltruhm

Die Richter des Seine-Tribunals haben in einem nicht alltäglichen Prozeß zu entscheiden, ob es einem Verleger erlaubt sei, der Mittwelt einen eventuellen Nachweltruhm vorzuenthalten. Eine junge Pariser Roman-Schreiberin voller Talent hatte vor einiger Zeit ihrem Verleger ein Roman-Manuskript übergeben mit der ausdrücklichen Bedingung, daß dieser Roman erst nach ihrem Tode veröffentlicht werden dürfte. Der Verleger las das Manuskript und fand es recht gut. Er überlegte sich, daß die Verfasserin doch noch recht jung sei, viel jünger als er selbst, und daß sie ihn nach menschlichem Ermessen überleben würde. Dieser Roman versprach, ein Geschäft zu werden, warum sollte er dieses gute Geschäft seinen Erben hinterlassen. Er druckte also fröhlich drauf los und eines Tages bekam die Autorin endlich ein Belegexemplar und zweifelte sofort darauf einen Kervenschock. Sie lief — nachdem sie sich von ihrem ersten Schreden erholt hatte — sofort zum Rabi, und nun hat der Verleger einen schweren Stand. Auf der einen Seite hat das Buch durch den nicht alltäglichen Prozeß einen Riesenerfolg, auf der anderen Seite verlangt die Autorin für jedes verkaufte Exemplar eine Entschädigungssumme. Nun hat der Richter das Wort...

Ein 5000jähriger wird operiert

Der ägyptische König Nof-Kafer ist 5000 Jahre nach seinem Tode noch einer chirurgischen Operation unterzogen worden. Seine in London befindliche Mumie wies so viele schwere Knochenbrüche auf, daß man um ihre Erhaltung besorgt war. Für die Operation wurde die Mumie aus ihren Luchern gewickelt, und mit einer härtenden Flüssigkeit getränkt. Dann wurden die Knochenbrüche von Dr. Penderleith, einem bekannten Spezialisten, repariert und die Mumie wieder eingewickelt. Sie steht jetzt wieder im Museum der chirurgischen Gesellschaft in London.

Professor Dimitroff

Der in den Reichstagsbrandprozeß verwickelte bulgarische Kommunist Georgi Dimitroff ist von der sowjetrussischen Regierung zum Professor an der Universität Moskau ernannt worden. Er wird Mitglied der juristischen Fakultät und will über sowjetrussisches Recht lesen.

Geschichten vom Balkan

Von Roda Roda

Ich entnehme die folgenden kleinen Geschichten dem sechsbändigen Werk „Ernogorci“ des Nicun Pantevic.

Schon in den ersten Tagen des Krieges kehrte ein Soldat namens Wuloff wieder in seine Heimat.

Der alte Dorfschulze hörte davon und fragte:

„Darum ist der Mann heimgekommen?“

„Er ist krank. Da hat der Arzt ihn zurückgeschickt.“

„Was,“ rief der Dorfschulze verwundert, „lebt er denn noch immer dieser Arzt?“

„Aber Onkelchen,“ sagten die Leute, „der Arzt ist doch noch ein ganz junger Mensch.“

„Junger Mensch? Er muß mindestens hundert Jahre alt sein; schon den Vater Wuloffs — den Großvater — den Urgroßvater hat er aus dem Krieg heimgesendet.“

Toscho aus Sagaratsche stand wieder einmal vor den Schöffen — er sollte eine Ziege gestohlen haben.

Er aber berief sich auf Rilofsch, den Nachbarn; der kenne ihn von Kind auf — der werde bezeugen, daß Toscho ein ehrlicher Mann sei und eines Diebstahls gar nicht fähig.

Die Schöffen befragten den Nachbarn; er antwortete:

„Ich weiß nicht, ob Toscho eines Diebstahls fähig ist. Ich habe nur gesehen, wie er die Ziege unter dem Arm wegstieg.“

Der junge Blagota, Montenegro, studiert in Belgrad, und es ging ihm knapp genug. Eines Tages hatte er keinen Pfennig im Sack und wußte vor Hunger nicht aus und ein.

In der Verzweiflung betrat er den nächstbesten Gasthof, setzte sich zu Tische — und da nun doch schon alles gleich war, schaffte er das Allerbeste und Teuerste an und aß sich toll und voll.

Als es geschehen war, rief er den Wirt herbei und sprach zu ihm:

„Herr Wirt! Kommt nicht mal vor, daß sich ein Kerl hier bei Ihnen den Bauch polschlägt — und wenn er zahlen soll, dann hat er leere Taschen?“

„Run,“ meinte der Wirt, „gewiß, das kann schon mal passieren.“

„Und wie pflegen Sie es mit solch einem Menschen zu halten?“

„Du gültiger Himmel, was kann ich da viel tun? Ich öffne die Tür, verleihe dem Mann einen Tritt — und fertig.“

Da erhob sich der Student, kehrte sich nach der Tür, lästete seine Rockschöße und sagte:

„Bitte, bedienen Sie sich!“

Die Familien Gjuranowitsch und Brajowitsch lagen miteinander in Fehde. Man redete ihnen zu, sich zu versöhnen — sie trafen auf dem Hügel Prentina zusammen. Rundum standen in dichten Reihen die Zuschauer — Nachbarn und Freunde —, um der Versöhnung beizustehen.

Die Verhandlungen liefen — man wog Gründe und Gegenargumente ab, geriet in neuen Zank, und der Oah loderte härter auf denn je. Plötzlich zog ein Gjuranowitsch die Pistole und schoß auf das Oberhaupt der Brajowitsch.

Sofort sprangen von beiden Seite Leute dazwischen, und als man sah, daß der Schuß fehlgegangen war, gelang nach vielem Jureden das große Werk: die beiden Familien boten einander wirklich die Hände. Wie üblich, ein feierlicher Umtrunk, und die Parteien zogen in Eintracht ab.

Am Ort des Geschehens war ein Junge zurückgeblieben von fünfzehn Jahren. Er sah da, in seinen Schürmanteil gehüllt, und schwieg. Der Vater mahnte ihn von weither: auch er sollte heim.

Der Junge aber machte allerhand geheimnisvolle Zeichen, und als der Vater daraufhin zurückgekehrt war, stürzte ihm der Junge zu: „Ich bin durch die Brust geschossen. Warte also bis zum Abend, dann bring' mich nach Haus. Ich

wollte nichts sagen, damit der Oader nicht meinewegen von neuem ausbreche.“

Als der Fürst von Montenegro von diesem Vorfalle hörte, sandte er sogleich nach dem Jungen und nahm ihn in seine Leibgarde auf. Der Junge ist später Offizier geworden, Oberst, General, Blajo Brajowitsch.

Allzu neue Altertümer

In Kairo hat sich jetzt ein Altertümerhändler wegen Betruges zu verantworten. Starabäen sind die große Mode der Ägyptenreisenden; aber fälschlich Starabäen, wie die antiquitätenwütigen Touristen als Mitbringsel haben wollen, konnten die altägyptischen Künstler während vieler Jahrtausende nicht herstellen. Der besagte Händler hatte also Imitationen, die es überall für billiges Geld gibt, einfach vergraben, und ließ sie — wie zufällig — im Beisein der Touristen von Araberfindern finden, und für teures Geld verkaufen. Bis ein Tourist, dem allzu viele Starabäen gefunden wurden, auf seine Schliche kam und Anzeige erstattete.

Eine Lebensarbeit für eine Jugendsünde

In einer kleinen Ortschaft bei Philadelphia kam dieser Tage ein alter Mann zum Bürgermeister und legte ihm einen Scheck über 80000 Dollar auf den Tisch. Die Erklärung des Mannes war recht seltsam: Vor 42 Jahren hatte er als Dreizehnjähriger in der Scheune seines Onkels Feuer gelegt. Es war ein Brand entstanden, der mehrere Häuser in Asche legte und viele Familien ins Unglück brachte. Nie vor heraufgekommen, wie dieser Brand entstanden sein konnte. Er aber — auch jetzt noch verschwiegen er seinen Namen — habe bei dem Unglück der andern die Tragweite des Unfalls erkannt und sei mit dem Gelübde fortgezogen, sein Leben lang zu arbeiten, um das wieder gutzumachen, was er angerichtet hatte. Nun habe er nach 42-jähriger, eifriger Arbeit, nach 42-jährigem unablässigem Sparen dieses Vermögen zusammengebracht und bitte, es den Armen der Stadt zur Verfügung zu stellen. Ehe der Bürgermeister weiter in ihn dringen konnte, war der Mann verschwunden.

Einheitsfront . . . ?

Eine Partei nur . . .

Eine Partei nur gibt es, Genossen, nur eine Fahne aus Blut, das verrann. Und führen die Toten, die kämpfend erschossen, es schreiet uns Koloman Wallisch voran.

Sie fragen uns nicht nach den Mitgedächtern, sie wollen den Mut und nicht unser Geld. Sie wollen die Häute, die Schwienenzersurften, der einzigen Arbeiterklasse der Welt.

Wer nicht sein Blut wagt, der wird nicht gewinnen die ewig Geduldeten verlieren den Krieg. Männer sind besser als läufliche Stimmen. Proletenräte entscheiden den Sieg.

Das ist der Weg, den die Toten uns weisen: Einig und mutig und kampfbereit! Und nur wer kämpft, bis die Ketten zerreißen, der findet den Weg in die kommende Zeit.

Kurt Doberer.

„Rever-Vorwärts“, sozialdemokratisches Wochenblatt.

Die Schande

Aus dem Blute der Opfer des österreichischen Februartaufstandes verlor bereits jetzt schon die 2. Internationale politisches Kapital zu schlagen. Die SPD. versucht den Anchein zu erwecken, als ob sie die Initiatorin und Führerin der heldenmütigen Kämpfe gewesen sei. Es soll eine Legende entstehen von der kühnen revolutionären Sozialdemokratie Österreichs, die das stark geschädigte Ansehen der 2. Internationales heben soll.

Die Schande der SPD., so lautet die Legende, sei durch die mutigen Kämpfe der SPDc. gelöhnt worden.

Es darf der 2. Internationale nicht gelingen, diese Legende den Massen aufzuschwären. Es wäre dies eine Verunglimpfung der heldenhaften Kämpfer, eine Schändung des Andenkens der gefallenen Opfer. Es ist eine geschichtliche Fälschung, daß der Austromarxismus „in Schönheit gestorben“ ist. In Schande hat er gelebt, in Schande ist er gestorben. . .

Die kleine kommunistische Partei hat versucht, den Kampf auf eine höhere Stufe zu heben. Überall, wo Kämpfe entbrannt waren, fanden Kommunisten Seite an Seite mit den sozialdemokratischen Arbeitern. An vielen Orten waren die Kommunisten Initiatoren und Organisatoren des Kampfes, an anderen führten sie, nach dem die SP. Führung die Forderung der Kapitulation ausgegeben hatte, die Arbeiterklasse von neuem in den Kampf. Die Februartage waren ein Beweis für den Heldentum und die revolutionäre Begeisterung der Kommunisten. . .

Aus diesen Lehren wird die österreichische Arbeiterklasse Konsequenzen ziehen müssen. Die traurigen Mauthelden des Austromarxismus haben die österreichische Arbeiterklasse durch ihre verräterische Politik in den Faschismus geführt. Ihre politische Konzeption hat im Endeffekt ihren eigenen politischen Tod gebracht. Der Austromarxismus, diese raffinierte Verfälschung des Marxismus, ist politisch tot. Sein Wirken hat das Eindringen des wahren revolutionären Marxismus in das Denken der österreichischen Arbeiterklasse verhindert.

„Rundschau“, Organ der Komintern für Westeuropa.

Für eine neue revolutionäre Partei

Beschluß der SPD.-Gruppe in Paris

Die SPD.-Gruppe Paris sendet uns eine Erklärung „Wider den Neo-Reformismus“. Die Gruppe lehnt mit den bekannten Begründungen den „sogenannten Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ in besonders heftigen und scharfen Wendungen ab. Nach einer sehr eingehenden Kritik des Prager Manifestes kommt die Gruppe zu folgender programmatischen Erklärung:

Die SPD.-Gruppe Paris hat sich klar und eindeutig zur Diktatur des Proletariats bekannt. Sie sieht aus der verschlimmerten Wiederholung der alten Fehler durch den Prager Parteivorstand, Fehler, die unter den heutigen Umständen noch schlimmere Folgen hätten und die Lebensfähigkeit der sozialistischen Idee in Deutschland überhaupt gefährden, die Konsequenz, daß angesichts eines derartigen Ausmaßes ideologischer Verrottung jede Hoffnung auf eine Reform der alten Sozialdemokratie eine Illusion ist. Da sie die gleiche ideologische Verrottung bei der SPD. und der Komintern feststellen muß, welche beide durch den bürokratischen Zentrismus der Kera Stalin und ihre Abhängigkeit von der russischen Staatspolitik entartet sind und sich darüber hinaus noch in einem Zustand organisatorischen Zerfalls befinden, stellt sie ihre Hauptaufgabe in der Mitarbeit an der Schaffung der neuen revolutionären Partei des deutschen Proletariats, die aufgebaut ist auf den klaren und stabilen Prinzipien des revolutionären Marxismus, von denen Reformismus, Bürokratismus und Zentrismus zum Verhängnis der Arbeiterbewegung abgewichen sind. Im Gegensatz zum Prager Parteivorstand ist die SPD.-Gruppe Paris der Überzeugung, daß diese neue Partei auch einer neuen internationalen Orientierung bedarf, ja daß die ganze Problemlösung des proletarischen Klassenkampfes auf dem Boden des Internationalismus erfolgen muß.

weil jede nationale Beschränkung, wie sie der Prager Parteivorstand pflegt, eine Anerkennung der zentralen Ideologie der Bourgeoisieklasse in sich schließt und damit einen gefährlichen ideologischen Schlag gegen die internationale Arbeiterbewegung bedeutet.

In einer Feststellung ist die SPD. Paris mit dem Prager Parteivorstand auch heute noch einig, wenn er nämlich erklärt: „Die alte Form, der alte Apparat ist nicht mehr und Versuche zu seiner Wiederbelebung entsprechen nicht den neuen Kampfbedingungen.“ Die Pariser SPD.-Gruppe fordert den Prager Parteivorstand auf, diesen Worten die Tat folgen zu lassen. Es ist Zeit, daß dieser alte Apparat endlich verschwindet und den Weg freimacht für neue, lebendige Kräfte.

Hunger! Hunger! Hunger!

Sprechchor der Arbeitsdienstler

Chebnik, 18. März (Mynreth). Im Arbeitsdienstlager Boernichen bei Chemnitz ist es zu Unruhen wegen des schlechten Essens gekommen. Auf die Beschwerde einer von den Arbeitsdienstlern gewählten Delegation von drei Mann erschien der Lagerleiter im Ohraum und wurde mit dem Ruf: „Was haben die Arbeitsdienstler?“ und der Sprechchorantwort aller Inhafteten: „Hunger, Hunger, Hunger!“ empfangen. Der Lagerleiter hielt daraufhin eine Rede und drohte, die Mädelstörer ins Konzentrationslager befördern zu lassen. Die Antwort war eine Erneuerung des „Hunger“-Sprechchors und Wärm mit den Blechschüsseln. Schließlich sah sich der Leiter gezwungen, eine zusätzliche Ration von Brot und Marmelade zu bewilligen.

„Ich, der Bayer!“

Der undankbare Braunauer

Man schreibt uns aus Bayern:

Also sprach Adolfus der Dillier auf dem einjährigen „Einfundjahr“ der bayerischen Staatsregierung. (Das war a Gaudi), sag ich Gaudi, Herr Nachbar! Wir haben uns genug gewundert, daß es eine bayerische Staatsregierung noch gibt! Wo man doch so um den Reichsarbeitsrat herum einen Erlass erließ, nach dem nur noch ein Einjahrespreis bestünde. . .

Aber noch mehr gewundert haben wir uns über Seine Majestät: HRH! In aller Ruhe und Kaltblütigkeit hat HRH seinen Vater Alois Schickleruber und sein schönes Junital verleugnet, und sich — stolz lieb ich mir den Ausländer — zum „Bayer“ erklärt. Zum Vandalenmann des seligen Josef Hiller und des sehr lebendigen Oskar Maria Graf. Was werden nun die Braunauer schweigend zu der Verleugnung ihres Einachtsarten sagen, der damals, als er nach der Präsidentschaft griff, just ein braunschweigisches, deutsches Siebenmonatskind war? Und was werden erst die braven Bürgerleute aus dem österreichischen Innstädtchen Braunau sagen, alswo Adolf der Dillier tatsächlich und unumstößlich auf diese Erde gekommen ist? Die ehrwürdige Debamme, die HRH ans Licht dieser bölen Welt gezogen hat, lebt heute noch dort und ist nicht wenig stolz gerade auf dieses Ergebnis ihrer Tätigkeit. Und nun wird ihr dieser Nummer angetan!

Ausgerechnet auch noch: „Ich, der Bayer!“

So doch die Braunauer jahrhundertlang mit den Braunauern in grimmiger Feindschaft gelegen haben, und wegen Zoll und anderen blutigen Dingen. Noch heute stehen an der Innbrücke die besetzten Tore, die einst, schwerbestückt, den sicheren Tod nach Bayern herüberriefen.

Wären die Braunauer, die nicht umsonst den aufrührerischen Buchhändler Palm aus Nürnberg erschossen haben, schon böse genug, daß man ihren Dillier partout im Böhmerwald bei den Tscheden geboren haben wollte, so sind sie jetzt ganz aus dem Häuschen, da sich der „Stolz“ ihres Ortes als „Bayer“ ausbildet. . .

Es gibt allerdings auch einige Leute in Braunau, die genau wissen, warum Adolf ihnen untreu wurde. Er hat sich, das war noch in Friedenszeiten, und Adolf war in München beschäftigt, geweigert, seine aktive Militärdienstzeit in seinem Heimatland zu erfüllen! . . . Zurück konnte er also 1914 nach Deutschland nicht mehr. Er mußte Kriegsfreiwilliger in Deutschland werden und daraus folgte alles Uebrige.

Wen meint Röhm?

Eine Drohrede in Essen

Bei einem Appell in Essen sagte der Stabschef der SA, Reichsminister Röhm:

„Manche lieben uns nicht, weil wir als die von Adolf Hitler bestellten Garanten Wähler der deutschen Revolution sind und es nicht dulden, daß wieder ein Geist des Bürokratismus und der Bürokratie, der Freiheit und Unterwerfung Platz greift.“

Gemeint waren Göring mit seiner preussischen Polizeibürokratie und sein Freund Thissen, der aus „Gründen der wirtschaftlichen Beruhigung“ den wilden Haufen der SA längst gerne los sein möchte.

Fehlt Goebbels etwas?

Er kann nicht mehr richtig lügen

Auch der „Angriff“ des Herrn Reichspropagandaministers Goebbels kann die Katastrophe des deutschen Außenhandels im Februar nicht verschweigen. Er macht das so:

„Die mengenmäßige Abnahme der Ausfuhr hängt wohl ausschließlich mit der geringen Zahl von Tagen im Februar zusammen.“

Ach nee! Und die Zunahme der Einfuhr um 8 Millionen wohl auch? Ebenso gut könnte einer behaupten, die kleinen Unrichtigkeiten der amtlichen deutschen Propaganda hängen ausschließlich mit der Kürze der Beine des Herrn Propagandaministers zusammen.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Die Stavisky-Galerie

Der Buchmacher Tribout

Die Stavisky-Galerie ist wieder um eine abenteuerliche Figur bereichert worden, den Vetter des Bettelclubs Prolet's, der verhaftet wurde, da er in die dunklen Scheffaffären verwickelt ist. Dieser Mann vom Turf hat eine beachtenswerte Entwicklung. Sein „Cercle Prolet's“ war eine luxuriöse Stätte des amüsanten Paris und in Kreisen der echten und falschen Kavaliers, die mit „gagnant“ zu tun haben, wohl bekannt. Jetzt hat sich der harte Eugene auf dem Boulevard des Italiens mitten im Verkehrsviertel etabliert, wo er große Geschäfte machte. Dann siedelte er in die rue de Gramont über, wo die Prolet's weite Räume einnahmen, die sich jetzt nach einem anderen Mieter umsehen müssen.

Eugene Tribout war ein Mann, der es mit „Ammerkreuz“ aufnahm. Einmal verlor er seinem Compagnon Michel Nalati einen Ringelstein in den Champ's Elisees, daß der arme Junge am anderen Morgen hin war. Eugene aber machte das nichts. Er mietete jetzt noch das Casino de la Pergola in Saint-Jean-de-Luz, dem Kurort bei Biarritz und wurde der Spielleiter. Das war in der herrlichen Zeit, in der der schöne Alexandre und sein Hofstaat, darunter auch die jetzt vernommene Modistin Reix, die Pergola besuchten. Damals gab Eugene — mit Recht — ein „Gangster-Nest“, dem Stavisky und all die Seinen beizuhören.

Tribout hatte auch eine teure Wohnung in der Avenue de Clichy. Sein Freund und Zutreiber Serf, der mit ihm zusammen wohnte, wurde ebenfalls verhaftet.

Planlos im Wald von Fontainebleau

Die Ehefrau des staatlichen Landwirtschaftsbeserenenten des Reglerungsbezirks Seine-et-Oise hat in ihrer Wohnung auf dem Boulevard du Montparnasse eine schreckliche Nacht vollbracht. Der Mann, M. Blanchard, war in die Untersuchungskommission gegangen, und dort war ihm so zugeführt worden wegen seiner Taten in Sachen Alexandre, daß er anschließend einen Kohrrostbrief schickte, in dem er ankündigte, aus dem Leben zu scheiden. Madame Blanchard machte die ganze Nacht.

Am nächsten Morgen kam die Sekretärin aus dem Landwirtschaftsbüro an der Oper und hatte auch einen Brief. In diesem teilte der Chef mit, daß er die Tat im Walde von Fontainebleau begeben werde.

Inzwischen war Blanchard den ganzen Tag in Fontainebleau umhergeirrt. Abends hatte er ein Messer gekauft. Damit ging er in den Wald, regnete furchtbar durch und nahm gegen Mitternacht noch ein Betäubungsmittel. Dann brachte er sich einen tiefen Schnitt am Hals bei, der am Adamsapfel abging. Am anderen Morgen in der Frühe fand ihn dort eine Abteilung Soldaten. Jetzt liegt er in der Wohnung auf dem Boulevard Montparnasse und wurde dort vernommen.

Wer wird der nächste sein?

Madame Arlette

Madame Arlette Staviska ist dem Gericht vorgeführt worden, wie das das neue Gesetz zum Schutze der Angeklagten vorseht, und hat ihre Freilassung verlangt. Der große Moro-Giasterri fand hinter ihr, aber es ging natürlich noch nicht. Die ehemalige Rosenkönigin von Cannes muß warten.

Leerung der Villa Chagrin

Infolge der Abgabe der Untersuchung an Paris wird die Villa Chagrin geleert. Die historischen Bewohner kommen zu acht: Paris, der Russe und Hitlerfreund, Dubarro, der Demokrat und Hitlerfreund, Gavotte, der Theaterdirektor der schönen Alia Georga Cohen, der wunderbare Schärer, der seine eigenen unechten Steine belicht, Liffier, der Stadtkreditdirektor, Desbrosse und Guebin, Garat, der Bürgermeister-Abgeordnete, kommt nach; er hat einweilen gegen die Kompetenz des Gerichtsbeschlusses protestiert und wird in Bau vorgeführt. Schließlich bleibt noch Bonnauze, der Pariser Abocordne vom 3. Bezirk, der anheimend exaktlich erkrankt ist und im Gefängnislazarett liegt. Seine Frau ist aus der Wohnung in der rue Daubourg, in deren Nähe manche Sammlungen auf Plakaten stehen, nach Bayonne gereist.

Ungarische Bonds gefunden

Ungarische Optantenbonds sind an der place Saint-Georges in Menge gefunden worden, gleich eine ganze Milliarde, bei der berühmten Grundstücksbau. Diese Wertobjekte waren vom schönen Alexandre an einen Strohmann abgetreten, der den schönen falschlichen Namen Emilio-Salgado de Salcedo führt und in Spanien wohnt. Ferner wurden 37 Schecks auf Meister Dubarro-geländet.

Der neue Polizeiprefekt von Paris

M. C a n g e r o n, der neue Nachfolger so berühmter Leute wie eines Louis Léprieux, ist ganz aus der Verwaltungskarriere hervorgegangen. Geborener Pariser, Sohn eines Stadtrats aus dem 5. Bezirk (Nord des Plantes) wurde der jetzt Anfang der fünfziger Jahre als Prefekt in Belfort und später an der Nordküste und an der Marne, wo er den Aufbau der Kriegsschäden leitete. Seit 1929 war er Prefekt in Lille, der größten Industrie- und Arbeiterstadt des Landes, wo er sehr viel mit sozialen Fragen zu tun hatte, unter anderem mit den Textilarbeitern in Lille und Roubaix und der Dickerbewegung zu Dunfermoulin.

Chiappe, dem seinerzeit Maroffs angeboten war, hat abermals jede Verwendung auf anderem hohem Posten als dem der Pariser Polizeiprefektur abgelehnt. Der zunächst als Nachfolger Chiappes eingetretene Bonnefouy ist nach Versailles zurückgegangen. Der Prefekt des Paris benachbarten Seine- und Oise-Bezirks Guillon wurde als Prefekt des Nordens nach Lille-verteht (wo bekanntlich ein Textilarbeiter von außerordentlicher Schärfe auszubringen droht).

Die Beisetzung Clerics

Die antifaschistischen Italiener in Paris und Emigranten traten zur Beisetzung des ermordeten Mailänder Genossen Cleric zusammen. Die Sektion „Filippo Turati“ der italienischen sozialistischen Partei erwies dem Gefallenen die letzten Ehren.

Beim Verlassen des falschlichen Wörders Bonfanti wurden zwei Briefe gefunden. Im zweiten Briefe enthielt er den Plan, außer Cleric noch Cadin, den Italiener Ferrerri, den Leiter der roten Hilfe Chanovert und Malini zu ermorden. Der Brief enthielt auch einen anderen Plan. Der 15. März, an dem der Anschlag sich tatete, war Cadin bestimmt, den er nicht antrat. Vielleicht verließ ihn dann der Mut.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Vor einigen Tagen fand dem Vernehmen nach die erste Prüfung deutscher Juristen an der Sorbonne statt. Von den etwa fünfzig Zugelassenen bestanden die meisten. Die Ausübung der Anwaltspraxis ist jedoch von dem Besitze der französischen Staatsangehörigkeit abhängig.

Der Sensationsprozeß gegen Germaine Huot, die den Präferkten Causeret erschoss, beginnt am 26. März vor den Geschworenen der Seine.

Foyer „Chez moi“ veranstaltete den Bal de Montmartré, ein sozialistisches Hilfswerk für arme Künstler, unter Teilnahme des Orchesters des Moulin de la Galette und zahlreicher Attraktionen.

Gleichzeitig mit der Daumier-Ausstellung in der Orangerie zeigt die Bibliothèque Nationale 400 Lithographien des Meisters, darunter Arbeiten des Fünfzehnjährigen, ferner den „Gargantua“, mit dem er den Bürgerkönig verhöhnnte, und den „Traum des Bismarck“ vom Schicksalsjahre 1870.

Laut Beschluß der Société des gens des lettres, der Schriftstellerorganisation, die in Frankreich fast staatliche Bedeutung hat, wird in diesem Jahre der große Preis nicht verteilt, sondern das Geld für die Erhaltung der beiden Balzac-Häuser in der rue Raynouard und in der rue du Faubourg-Saint-Jacques verwendet. Balzac war der Gründer der Société.

Von Lucienne Boyer, der berühmten populären Sängerin, die sich zur Zeit auf einem Provinzspiel in Tours befindet, wird erklärt, daß sie nach Paris kommen wolle, um der Lüge entgegenzutreten, daß sie die Brillanten des Stavisky in die Schweiz verschoben habe. Lucienne Boyer war früher eine Zeitlang die Freundin des Romagnolo, des eleganten Privatsekretärs des „escroc“. Auf der Fahrt nach Paris hatte sie einen Autounfall, bei dem ihre Mitfahrenden leicht verletzt wurden; sie selbst blieb unversehrt.

Zwei neue Außen-Linien der Pariser Métro, nach Chateau de Vincennes (Verlängerung Linie 1) und Mairie d'Issy-les-Moulineaux (Linie 12) werden am Samstag, dem 24. März, eröffnet. Die drei Bahnhöfe auf der Strecke nach Vincennes sind nach dem großen 105-Meter-Modell von Boulogne-Billancourt gebaut. Beide Linien gehen nach Arbeiter-vororten.

Der Zusatz von 1 Prozent Bohnenmehl zum Brot ist vom Senat abgelehnt worden und schließlich nur in der Kompromißform zustande gekommen, daß die Beimischung nur bis 30. Juni dieses Jahres vorübergehend gestattet wird.

Violette Nozières hatte sich, wie berichtet, an den Anwalt Legrand gewendet, um an Stelle ihres bisherigen Anwalts Gérard ihre Vertretung zu übernehmen. Legrand hat aber abgelehnt.

Die emigrierten Juristen tagen

Association des Juristes allemands émigrés en France

Der erste Vortrag über französisches und deutsches Recht findet am Donnerstag, dem 22. März, abends 8.45 Uhr, im Maison de la Mutualité, 5, Square de la Mutualité, 2. Etage, Saal 11, statt. (Métro: Maubert-Mutualité).

Maitre Edgar See, Docteur en Droit de l'Université Paris et Heidelberg, Avocat à la Cour, spricht über „Grundzüge des französischen Privatrechts im Vergleich mit dem deutschen Recht“.

Der Zutritt ist nur den Angehörigen der Vereinigung, also deutschen Juristen mit abgelegtem Referendar-, Doktor- oder Assessorexamen sowie Rechtstudenten einer deutschen Universität, die mindestens vier Semester juristisches Studium vollendet haben, gestattet.

Nach dem Vortrag findet ein zwangloses Zusammensein mit französischen Juristen statt.

Entgleister Industriellensohn als Mörder

Pierre Nathan, Bar-Type aus Brüssel

Der Mord, der die nackte Frau in der Badewanne hinweggerafft hat, ist aufgeklärt. Die Polizei fand in dem geheimen Liebeshotel, in dem die Frau des reichen Getreidekaufmanns Hérel getötet und um Pelz und Schmuck bestohlen wurde, Fingerabdrücke. Diese Fingerabdrücke paßten auf einen Sohn aus einer reichen Brüsseler Familie, der einer in Paris lebenden Verwandten vor Jahren einen Schmuck für 200 000 Franken gestohlen hatte. So wurde der Täter gefaßt.

Der Täter heißt Pierre Nathan. Er ist eine bekannte Bar-Type aus Brüssel, ein unnützer Sohn aus reicher Familie, vordem schon nach Südamerika geschickt, ein Entgleister, der von seinem Vater, einem Schuhfabrikanten, hinausgeworfen war, und seit zwei Jahren mit seiner Geliebten, einer einstigen Tänzerin namens Marie-Louise (genannt: Malou) Guérin lebt. Diese Malou soll ihn angestiftet haben.

Nathan, der mit Chloroform in der Tasche, angeblich von Malou besorgt, von Brüssel zu der liebeshungrigen Dame nach Paris gefahren war, brach nach seiner Verhaftung in einer Brüsseler Bar völlig zusammen. Er gestand, daß er die Madame Hérel bei einem Tanztée im Carlton in Paris kennen gelernt habe. Malou habe in der Nähe gesessen und gesagt, er solle mit der Dame tanzen, die einen so teuren Pelz trage. Er habe sie dann zwei- bis dreimal wieder gesehen. Das Liebeshotel habe ihm Madame Hérel bezeichnet.

In der Handtasche der Toten hat der Mörder angeblich nur 40 Franken vorgefunden, dazu die Schlüssel. Auf diese ließ er sich den teuren Pelz in der Wohnung von dem Mädchen geben. Angeblich hat sich Malou den Pelzkragen der Toten auf einen Mantel nähen lassen. Einige Sachen schein der Mörder verkauft zu haben, im ganzen für 7800 Franken. Davon bezahlte er 800 Franken alte Pensions-schuld für Malou. Der Pelz und diverse Schmucksachen wurden bei Freunden vorgefunden, bei denen sie hinterlegt waren.

Der Mörder war bei seiner Verhaftung in der Brüsseler Bar fast mittellos. Er hatte sich noch einmal an seinen

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten
Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Knie-, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blasen-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie

Zweitstockiges Sanatoriumsgebäude, kleine, mittlere und große Chirurgie. Die allermodernste Einrichtung

c) Geburtshilfliche Klinik

Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Ärzte, 3 Hebammen und 2 Operationssäle

d) Zahnärztliches Kabinett

Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

500 wenig getragene Modelle

(haute couture):
Tages-, Abend-, Sportkleider und Pelze werden momentan verkauft bei:

Mary-Occasions

40, rue Desremondes (Ternes)
Tel.: Etoile 36-96, Ankauf, Tausch

reichen Großvater M. Stern gewendet, der ihm aber nur 50 Franken in die Hand drückte und ihn abwies. Diesem hatte er gesagt, daß er „etwas sehr Schweres begangen habe“ und Mittel zur Flucht brauche. Als er von der Polizei mitgenommen wurde, saß er verweilungsvoll in der Bar und wollte seinem Großvater einen letzten Bittbrief schreiben, den er ein paar Mal zerknitterte und zerriß.

Malou, die aus der Welt der Vergnügungslöcher stammende Mittäterin in diesem Gesellschaftsdrama, ist sehr blond und hat große blaue Augen. Sie ist noch sehr jung. Mit Puder verdeckt, trägt sie an der Stirn eine Narbe von einem Autounfall, für den sie vor einigen Jahren von einer Versicherungsgesellschaft 200 000 Franken Schadenersatz erhielt. Malou, die gleich ihrem Freunde verhaftet und mit ihm bereits unter gegenseitigen Beschuldigungen konfrontiert wurde, sucht sich zu entlasten.

Die Verhandlung wegen Mordes findet voraussichtlich in Brüssel statt, da Nathan und Malou Belgier sind. Angeblich soll Nathan früher schon einen Pelzdiebstahl bei einer belgischen Näherin begangen haben.

Der ewige Skandal

Dem Großmogul Stavisky wurde bekanntlich infolge einer kleinen Finte die Erlaubnis zum Betreten des Spielsaals in Cannes entzogen. Das war im März/Juni 1932. Aber am 29. Juli wurde der „schöne Alexandre“ in seine Rechte wieder eingesetzt.

Der ehemalige Leiter der Sureté M. Julien sagte jetzt vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß aus, der damalige Innenminister Mahieu habe ihm gesagt: „Für Stavisky ist vor drei Monaten Verbot ergangen, zu spielen, das ist vielleicht lange genug.“ Julien erwiderte, er sei nicht dieser Ansicht.

Von der Verwaltung des Spielsaals ging dann ein Gesuch ein, in dem stand, daß an einem Baccara-Tisch des Casinos gemogelt worden sei. Zwei Angestellte des Casinos und mehrere Gäste seien ausgeschlossen worden. Aber die Angestellten hätten später andere Posten im Kasino erhalten. Vielleicht sei daher auch milde Behandlung der Gäste angebracht. Er bitte um Instruktionen.

Minister Mahieu bemerkte am Rand: „D'accord“. Aber M. Julien, der die üble Vergangenheit Staviskys kannte, führte die ministerielle Anweisung nicht aus.

Nach den Linkswahlen 1932 trat Chautemps an Stelle des Mahieu. Bei der Uebergabe der Geschäfte sagte Mahieu: „Hier sind Akten über einen Mann, der nicht viel Interesse hat. Tun Sie, was Sie wollen.“

Julien setzte ein Disziplinarverfahren gegen den Kommissar Montabré durch, der aber erschien nie vor der Disziplinarkammer, sondern wurde nach Le Bourget versetzt.

Der frühere Innenminister Mahieu erklärte dazu, der Bruder des Kommissars, der Journalist sei, habe ihn aufgesucht und gesagt, daß der Bruder doch nur leicht gefehlt habe. Man solle ihn doch nicht seines Brotes berauben. „Aus Menschlichkeit“, sagte Mahieu, „habe ich ihn dann an einen kleinen Posten versetzen lassen, wo er mit dem Spiel nichts mehr zu tun hatte.“

Die zweite Frage, die der Abgeordnete Guernut als Vorsitzender an Mahieu richtete, betraf die Wiedenzulassung Staviskys im Spielsaal, die er angeordnet habe.

Mahieu erwiderte mit der Darstellung des Falls der erwähnten zwei Kasino-Angestellten, M. Julien habe ihm den Besuch des Dubarry angekündigt, den er wahrscheinlich empfangen habe. Er habe die Affäre Stavisky für erledigt gehalten und geglaubt, daß alle ausgeschlossenen Spieler wieder zugelassen seien. Julien habe gesagt: „Wollen Sie eine Entscheidung abzeichnen, die in diesem Sinne vorbereitet ist?“ Er habe sie abgezeichnet, und er habe der Sache wenig Bedeutung beigemessen. Das Papier sei im Schubfach verblieben. Also könne die Erlaubnis an Stavisky nicht mit Rücksicht auf seine Unterzeichnung erfolgt sein. „Man hätte mir wenigstens telefonieren können“, meinte der frühere Minister, „um festzustellen, warum die Entscheidung nicht ausgeführt wurde. Man hat die Sache wie eine Bombe platzen lassen. Nachdem, wiederhole ich, Julien die Sache im Schreibtisch liegen ließ, sagte ich mir: „Das interessiert also nicht mehr, lassen wir das!“

Guernut: „Sie haben das Ministerium verlassen, ohne auf Ausführung der allgemeinen Maßnahme zu bestehen, die getroffen wurde. Haben Sie bei Ihrem Nachfolger den

Eindruck erweckt, als ob diese Maßnahme gewissermaßen eine „testamentarische“ sei?“

Mahieu: „Nein, keineswegs, ich habe über drei viel wichtigere Dinge mit ihm gesprochen...“

Das war das Verhör in Sachen Spielsaal-Erlaubnis des „schönen Alexandre“.

Pariser Theater

Mercredi, 21. März

Opéra. — La Juive (20).
Opéra-Comique. — Manon (20.15).
Odéon. — Tristan et Iseut (20.30).
Atelier. — Richard III (21).
Gymnase. Le Messenger von Henry Bernstein mit Gaby Morlay (21 h).
Madeleine. Le Passage des Princes (Offenbach) (20.45 h).
Michodière. Les Temps difficiles (20.30 h).
Michel. Parole d'honneur (21 h).
Oeuvre. Les Races (21).
Palais-Royal. La Famille Vanberlain (21 h).
Theatre de Paris. Tavaritch (20.45 h).
Sarah-Berhardt. Alibi 14 von Jean Guitten (20.15 h).
Chatelet. Rose de France (20 h).
Gaité-Lyrique. Le pays du sourire (Das Land des Lächelns) von Lehar (14.45 et 20.45 h).
Magador. L'Auberge du Cheval Blanc (Im Weißen Rößl).
Pigalle. La Chauve-Souris (Die Fledermaus). Regie: Max Reinhardt (20.30 h).
Porte Saint-Martin. Wiener Walzer (Operette von Johann Strauß, Vater und Sohn), mit André Bauge (20.30 h).
Casino de Paris. Revue: Vive Paris mit Cécile Sorrel (20.30).
Folies-Bergère. — Folies en Folie, Revue mit Mistinguett. (20.30).

BRIEFKASTEN

Warga G. Brünn. Sie schreiben an „die geliebte Deutsche Freiheit“, die uns nun Erlaubnis und Erhebung für die verlorene wunderbare Wiener „Arbeiter-Zeitung“ bietet. Diese Anerkennung ist sehr hart übertrieben. Die „Arbeiter-Zeitung“ war von jeher unvergleichlich besser als alle anderen sozialistischen Tageszeitungen. Wir empfinden ihren Verlust schwer. Eine der letzten Nummern „Gutes Kampfblatt“ hängt nun in der Redaktion der „Deutschen Freiheit“ — als Mahnung, als Ansporn, als Hoffnung.

Professor Geldmacher. Sie sind also Rektor der Kölner Universität geworden, approbiert von den nationalsozialistischen Epigen. In Ihrem Parteiblatt wird Ihnen folgende Kritik ausgeübt: „Und so hat er gekämpft gegen politische Verflechtung an das Ausland, gegen Inflation, wie überhaupt gegen die Weltfremdheit der Wirtschaftspolitik, die das ungeheureste Volkverbrechen mit dem Rebell ihrer Theorien tarnte. Daneben wandte sich Geldmacher Jahr um Jahr gegen den Marxismus als den Träger und Urheber des ewigen Unfriedens zwischen Wirtschaftsführern und Arbeiterschaft, gegen die Lohn- und Preiserhöhung und den Steuerwahnwitz der Sozialregierungen, kurzum gegen jede Entfremdung der Wirtschaft mit dem organischen Gesamtleben des Volkes.“ — Dies dürfte ein kleiner Irrtum sein. In den Jahren 1919/20 und auch noch eine Weile später waren Sie Dozent am Arbeitswissenschaftlichen Seminar für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft in Köln, einem Institut, das Marxisten gegründet hatten und das nur von Marxisten besucht wurde. Ihre Referate und Ihre Richtlinien gefielen denjenigen, die Sie heute parteilich zu den Unternehmern rechnen müssen, außerordentlich gut, zumal Sie durch aus hintergründig waren. Zwölf Jahre sind eine lange Zeit. Wir sind auf Ihre Referate gespannt. Vor allem, wie Sie darin begründen werden, daß Ihre Parteimitgliedschaft ein Leben in nationalsozialistischen Gedankenengängen“ gewesen sei.

Siegfried Arno. Das war einmal eine Freude für uns! Ein Brief eines Freundes hatte uns vor einiger Zeit von Ihrem Selbstmord berichtet und wir glaubten ihm, weil seine Angaben sehr detailliert waren und begründet erschienen. Sie hätten, so teilte er uns mit, den Ausschluß von deutschen Bühnen und vom deutschen Film nicht ertragen können, die ihr jüdisches Geblüt, legitimiert durch eine ebenso lange wie charaktervolle Nase, nicht länger bei sich dulden wollten. Da hätten Sie denn... Aber nun sehen wir Ihr Bild in einer Schweizer Zeitung mit dem Hinweis, daß Sie im Hofler Bühnen-Theater gahierten. Was werden Sie, Siegfried Arno, auf Grund unseres kummervollen Nachruhs für ein langes Leben haben! Wir klopfen dreimal auf Holz.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pflü in Dabweller; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken, Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Der Erfolg liegt in der Reklame!

Inserieren Sie deshalb in der „Deutschen Freiheit“

Inserieren bringt Gewinn!

Reichsanleihe und Kriegsanleihe

Goldpfandbriefe, Staatsanleihen sowie sämtliche deutschen Wertpapiere kauft zu den höchsten Preisen gegen bar, nur aufgewertete oder mit Auslassungswesen

PIERRE BICKERT

6, Rue Selléica / Strasbourg / Tél. 36-15

Einkauf und Auslösung von Versteigerungsgegenständen
BRILLANTEN . GOLD SILBERWAREN . UHREN

Ughebr Gelegenheitsverkäufe
BETTER, 49, FAUBOURG MONTMARTRE
GROSSER MANSPRICH DEUTSCH GROSSER

Steuerfragen Gesellschaftsgründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU

LICENCIE EN DROIT

ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuerbehörden, um vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle, PARIS (2), Telefon Louvre 2293